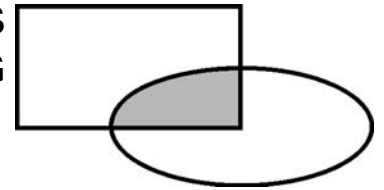


KLINISCHE SOZIALARBEIT

ZEITSCHRIFT FÜR PSYCHOSOZIALE PRAXIS
UND FORSCHUNG



9. Jg. ■ Heft 4 ■ Oktober 2013

Inhalt

Themenschwerpunkt: Transgenerationale Bewältigungsprozesse

- 3 Editorial
- 4 *Luise Krebs, Marie-Luise Kindler und Iris Wachsmuth*
Tradierungsforschung zu Nationalsozialismus und Holocaust
– ein Kurzüberblick
- 6 *Silke Birgitta Gahleitner, Marie-Luise Kindler und Luise Krebs*
»Das ist einfach unsere Geschichte«: Lebenswege der
»zweiten Generation« nach dem Nationalsozialismus
- 9 *Eli Somer and Moshe Nizri*
Intimate relationships among second generation
Holocaust survivors in Israel – A qualitative analysis of
coping with the parents' heritage
- 11 *Eli Somer and Yael Agam*
Living with the remnants: Second-generation non-Jewish
citizens of Nazi Germany living in Israel
- 13 *Elisabeth Maria Petermichl*
Sekundäre Traumatisierung im Kontext Sozialer Arbeit
mit Flüchtlingen
- 15 *Rezension von Gernot Hahn*
- 2 Pressemeldungen, Veranstaltungs- & Projekthinweise
- 2 Zu den AutorInnen dieser Ausgabe
- 2 Wissenschaftlicher Beirat und Impressum

Herausgeber

- Zentralstelle für Klinische Sozialarbeit
- Deutsche Gesellschaft für Soziale Arbeit e.V.
- Deutsche Vereinigung für Soziale Arbeit im Gesundheitswesen e.V.
- European Centre for Clinical Social Work e.V.



Deutsche Vereinigung für Soziale Arbeit im Gesundheitswesen e.V.
Fachverband seit 1926

Zu den AutorInnen dieser Ausgabe

Yael Agam

M.A., Social Worker, School of Social Work, University of Haifa, Israel. *Kontakt: yaela2006@gmail.com*

Silke Birgitta Gahleitner

Dr. phil., Professorin an der Alice Salomon Hochschule, Berlin, Univ.Prof. an der Donau-Universität Krems, Österreich. *Kontakt: sb@gahleitner.net*

Gernot Hahn

Dr. phil., Sozialarbeiter, Sozialtherapeut, Leiter einer forensischen Ambulanz in Erlangen. *Kontakt: info@gernot-hahn.de*

Marie-Luise Kindler

Sozialarbeiterin, Wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Alice Salomon Hochschule, Berlin. *Kontakt: marieluise.kindler@gmail.com*

Luise Krebs

Sozialarbeiterin (BA), Studentin am Zentrum für

Transdisziplinäre Geschlechterstudien (ZtG) der HU Berlin (MA). *Kontakt: luise@riseup.net*

Moshe Nizri

Social worker, Haifa Substance Abuse Treatment Center and School of Social Work, University of Haifa, Israel. *Kontakt: moshenizri@gmail.com*

Elisabeth Maria Petermichl

Absolventin der Sozialen Arbeit am FH Campus Wien. Tätig in einer Beratungsstelle für Flüchtlinge in Wien. *Kontakt: ElisabethPetermichl@gmx.at*

Eli Somer

Ph.D., Clinical Professor of Psychology, School of Social Work, University of Haifa, Israel. *Kontakt: somer@research.haifa.ac.il*

Iris Wachsmuth

Dr. phil., Sozialwissenschaftlerin, Biografie- und NS-Forschung. *Kontakt: iris.wachsmuth@fu-berlin.de*

Wissenschaftlicher Beirat

Prof. Dr. Peter Buttner

Hochschule München

Prof. Dr. emer. Wolf Crefeld

Evangel. Fachhochschule Bochum

Prof. Dr. Peter Dentler

Fachhochschule Kiel

Prof. Dr. Brigitte Geißler-Piltz

Alice-Salomon-Hochschule Berlin

Prof. Dr. Cornelia Kling-Kirchner

HTWK Leipzig, Fachbereich Sozialwesen

Prof. Dr. Albert Mühlum

Fachhochschule Heidelberg

Prof. Dr. Helmut Pauls

Hochschule Coburg

Prof. Dr. Ralf-Bruno Zimmermann

Katholische Hochschule für Sozialwesen Berlin

Prof. Dr. Dr. Günter Zurhorst

Hochschule Mittweida

Symposium »Salutogenese« in Berlin 02./03.05.2014

Kooperationsverbund Hochschulen für Gesundheit mit dem Dachverband Salutogenese plant für den 02./03.05.2014 ein Symposium zum Thema »Die Bedeutung der Salutogenese und der Gesundheitsförderung für Gesundheits-, Sozial- und Bildungsberufe« an der Alice Salomon Hochschule in Berlin

Der Dachverband Salutogenese führt entsprechende Symposien in zweijährigem Rhythmus durch, zuletzt 2012 an der PH Göttingen zum Thema »Chronisch krank und doch gesund – eine salutogenetische Perspektive«.

Die Tagung 2014 wird sich schwerpunktmäßig mit der Frage beschäftigen, in welcher Weise das Konzept der Salutogenese und der Gesundheitsförderung in die Aus-, Fort- und Weiterbildung von Gesundheits-, Sozial- und Bildungsberufen integriert werden kann.

Programmplanung

- Einführende Beiträge aus philosophischer, wissenschaftlicher und politischer Perspektive zu Qualifizierung und künftiger beruflicher Praxis der Gesundheits-, Sozial- und Gesundheitsberufe;
- parallele Workshops für die verschiedenen Berufsbereiche in zwei Phasen: (1) Integration von Salutogenese und Gesundheitsförderung in die berufliche Praxis, (2) Integration in das Hochschulstudium und die Fort- und Weiterbildung;
- integrierende Erörterungen und Diskussionen zu Fragen der Umsetzung in Hochschulstudien sowie in beruflicher und gesellschaftlicher Praxis.

Kontakt & weitere Informationen

Eberhard Göpel (eberhard.goepel@hs-magdeburg.de)
www.dachverband-salutogenese.de

Impressum

Herausgeber

Deutsche Vereinigung für Sozialarbeit im Gesundheitswesen e.V. (v.i.S.d.P.) in Kooperation mit der Zentralstelle für Klinische Sozialarbeit, Coburg, der Deutschen Gesellschaft für Soziale Arbeit e.V., Sektion Klinische Sozialarbeit, und dem European Centre for Clinical Social Work e.V.

Redaktionsteam

Gernot Hahn (Leitung)

Ingo Müller-Baron

Silke Birgitta Gahleitner

Gerhard Klug

Anzeigenakquise

G. Hahn, Virchowstr. 27, 90766 Fürth
Tel. 0175/276 1993

Anschrift der Redaktion

Redaktion »Klinische Sozialarbeit«
c/o Dr. Gernot Hahn
Klinikum am Europakanal Erlangen
Am Europakanal 71, D-91056 Erlangen
Tel. +49 (0)9131 / 753 2646
Fax +49 (0)9131 / 753 2964
E-Mail: info@gernot-hahn.de

Schlussredaktion & Gestaltung

Ilona Oestreich

Druck

Ottweiler Druckerei und Verlag GmbH, Ottweiler

Erscheinungsweise

viermal jährlich als Einlegezeitschrift in:
DVSG – FORUM sozialarbeit + gesundheit

ISSN

1861-2466

Auflagenhöhe

2350

Copyright

Nachdruck und Vervielfältigungen, auch auszugsweise, sind nur mit Genehmigung der Redaktion gestattet. Die Redaktion behält sich das Recht vor, veröffentlichte Beiträge ins Internet zu stellen und zu verbreiten. Der Inhalt der Beiträge entspricht nicht unbedingt der Meinung der Redaktion. Für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Datenträger kann keine Gewähr übernommen werden, es erfolgt kein Rückversand. Die Redaktion behält sich das Recht vor, Artikel redaktionell zu bearbeiten.

Rolf Schwendter verstorben

Am 21.07.2013 verstarb im Alter von 73 Jahren Rolf Schwendter

Der dreifach promovierte Wissenschaftler (Rechtswissenschaften, Politikwissenschaften, Philosophie), Sänger und Schriftsteller lehrte bis zu seiner Emeritierung 2003 an der Universität Kassel mit dem Schwerpunkt Subkultur- und Devianzforschung. Schwendter entwarf in den 1960er- und 1970er-Jahren mit seinen »Liedern zur Kindertrommel« einen Entwurf für eine künstlerische Gegenkultur, entwickelte mit seiner »Theorie der Subkultur« eine Utopie sozialer Bewegungen, für die er als Mentor für die Gesundheitsladenbewegung und die Antipsychiatrie vehement eintrat.

Rolf Schwendter vertrat eine wissenschaftlich fundierte, an der Praxis orientierte und sich ihrer po-

litischen Bezugspunkte bewusste Soziale Arbeit. In seiner »Einführung in die Soziale Therapie« (2000) entwickelte er eine – wie er selbst anmerkte – höchst provisorische und vorläufige Rahmenkonzeption Sozialer Therapie als »Reflexion auf die Gleichzeitigkeit gesellschaftlicher und psychischer Ursachen je bestehender Leidenserfahrungen, verbunden mit dem Ensemble möglicher Interventionen zur Behebung oder doch Minderung dieser« (S. 15).

Die deutschsprachige Klinische Sozialarbeit verliert mit Rolf Schwendter einen wichtigen Ideengeber und streitbaren Kämpfer gegen soziale Ungerechtigkeit, dessen Werk nicht nur in Andenken gehalten werden sollte.

Swendter, Rolf (2000). *Einführung in die Soziale Therapie*. Tübingen: dgvt.

Literatur zum Editorial

- Bar-On, D. (1993). *Die Last des Schweigens. Gespräche mit Kindern von Nazi-Tätern*. Reinbek: Rowohlt (englisches Original erschienen 1989).
- Benz, W. (1987). Die Abwehr der Vergangenheit. Ein Problem nur für Historiker und Moralisten? In D. Diner (Hrsg.), *Ist der Nationalsozialismus Geschichte? Zu Historisierung und Historikerstreit* (S. 17-33). Frankfurt: Fischer.
- Friedländer, S. (2006). *Das Dritte Reich und die Juden. 2 Bände. Bd. 1: Die Jahre der Verfolgung 1933-1939. Bd. 2: Die Jahre der Vernichtung 1939-1945*. München: Beck.
- Otto, H.-U. & Sünker, H. (Hrsg.) (1986). *Soziale Arbeit und Faschismus. Volkspflege und Pädagogik im Nationalsozialismus* (Reihe: Kritische Texte).

- Bielefeld: Böllert.
- Otto, H.-U. & Sünker, H. (Hrsg.) (1989). *Soziale Arbeit und Faschismus*. Frankfurt: Suhrkamp.
- Radebold, H. (2012). *Transgenerationale Weitergabe kriegsbelasteter Kindheiten*. Vortrag bei der 14. Jahrestagung der Deutschsprachigen Gesellschaft für Psychotraumatologie (DeGPT) »Fort-schritte in der Versorgung traumatisierter Menschen: Netzwerke und innovative Behandlungsangebote« vom 08.-11.03.2012 in Hamburg.
- Rommelspacher, B. (2008). Widerstrebende Erinnerungen. *Klinische Sozialarbeit*, 5(Online-Sonderausgabe), 12-17. Verfügbar unter: http://www.eccsw.eu/download/klinsa_special_2008.pdf [26.08.2013].

Die psychologische Dimension nationalsozialistischer Herrschaft und ihrer Geschichte ist immer noch weitgehend unerforscht und unbewältigt, eine politische Psychoanalyse ... steht auch zwanzig Jahre nach Mitscherlichs »Unfähigkeit zu trauern« noch in den Anfängen.« (Benz, 1987, S. 19)

Auch heute, 25 Jahre später, kann die Beschäftigung mit der Zeit des Nationalsozialismus in beiden Teilen Deutschlands nach Ansicht namhafter ForscherInnen nur schwerlich als umfassend und tief greifend angesehen werden. Die ersten Generationen nach dem Holocaust und Nationalsozialismus, so Radebold (2012), haben zwar »Geschichten erzählt«, jedoch »keine Geschichte vermittelt«. Für Angehörige der nachfolgenden Generationen entstand daraus eine tiefe Kluft zwischen den »erzählten Geschichten« und der »realen Geschichte«, zwischen der innerfamiliären und der historischen Realität.

Diese Tatsache zeigt sich auch an der Erinnerungskultur: »Es gibt Erinnerungen an diese Zeit«, bemerkt auch Rommelspacher (2008), »an Bomben, Flucht und Vertreibung. ... Damit werden klare Bewertungen vorgenommen und ein spezifisches Bild an die Nachkommen vermittelt« (S. 12). Fatalerweise sind es jedoch gerade – so wissen wir heute – die verschwiegenen Geschichtsanteile, die – nach dem Stand der heutigen Forschung – die stärkste intergenerationale Wirkung haben (Bar-On 1989/1993). Die Kinder wurden in der Regel nicht nur mit ihren Fantasien alleine gelassen, sondern auch durch Fragmente, Umdeutungen und Auslassungen in Unklarheiten gehalten. Die Unfähigkeit des Umgangs mit den Geschehnissen des Nationalsozialismus tradierte sich, und für zahlreiche Angehörige der nachfolgenden Generationen schien es zunächst, als ob keine unabdingbare Notwendigkeit bestände, sich mit den Verbrechen des Nationalsozialismus auseinanderzusetzen.

Für die Nachkommen der Verfolgten und Überlebenden in Israel dagegen war und ist die Auseinandersetzung mit dem Holocaust unausweichlich. Die von Deutschen und in Deutschland verursachten Traumata gehen unweigerlich und unvermeidlich durch die Generationen hindurch, sind auf irgendeine Weise familial und öffentlich präsent – und häufen ebenfalls, auf andere Weise, Unbewältigbares auf die nächsten Generationen. Vergleicht man die israelische mit der deutschen Erinnerungskultur, gestaltet sich der Bezug zum Holocaust über die Jahrzehnte hinweg daher zutiefst unterschiedlich.

Auch wissenschaftliche Annäherungen an die Opfer einerseits und die Täter- und Mitläuferfamilien andererseits haben zeit-

versetzt und getrennt voneinander stattgefunden. Nach mehr als 60 Jahren haben sich nicht nur die Forschungen zu den nachfolgenden Generationen ausdifferenziert: Es gibt inzwischen vielfältige Begegnungen zwischen den Nachkommen auf deutscher und israelischer Seite. Dennoch, von einer »integrierten Geschichte« (Friedländer, 2006) unter Einbeziehung aller beteiligten Gruppen, Personen und Perspektiven sind wir noch weit entfernt.

Soziale Arbeit macht hier leider keine Ausnahme. Über die Verwobenheit Sozialer Arbeit mit dem Nationalsozialismus gibt es viele Belege. Die gesellschaftlichen Wurzeln, die Verankerung nationalsozialistischen Gedankenguts, wie z. B. die »Wertigkeit« notleidender Randgruppen und der Zusammenhang zur »Volkspflege«, reichen zurück bis in die Weimarer Zeit und weit davor (Otto & Sünker, 1986, 1989). Viele Fragen werfen sich hier auf: Was ist aus diesen Prägungen geworden? Wie hat »sich das tradiert«? Wurde – und wenn ja, wie – »das aufgearbeitet«? Welche Bedeutung hat das für die heutige Profession Soziale Arbeit?

Entlang dieser und ähnlicher Gedanken hat sich aus einem internationalen Kontakt zwischen der Alice Salomon Hochschule und der Universität Haifa ein Forschungsprojekt entwickelt, das Lehrende wie Studierende als Forschende wie auch in die Zusammenhänge als selbst Involvierte begriff und auf der Spurensuche nach den Folgen und Implikationen des Holocaust eine weitere Differenzierungsmöglichkeit eröffnen wollte: für die beteiligten InterviewpartnerInnen, für die beteiligten Lehrenden, für die beteiligten Studierenden und für die jeweiligen LeserInnen. Ein Teil der Artikel des vorliegenden Hefts ist aus diesem Projekt gestaltet.

Eli Somer und Moshe Nizri sowie Yael Agam beleuchten die Ergebnisse des Projekts aus israelischer Perspektive, Silke Birgitta Gahleitner, Marie-Luise Kindler und Luise Krebs sowie Iris Wachsmuth aus deutscher Perspektive. Im Zentrum des Projekts standen in beiden Ländern die Fragestellungen, welche intergenerationalen Prozesse aus dem elterlichen Erleben des Nationalsozialismus abzuleiten sind und welchen Einfluss diese Prägungen auf die konkreten Lebenswege der Töchter und Söhne gehabt haben. Entlang dieser Fragestellungen bestand die Zielsetzung in der Aufgabe, möglichst viele verschiedene subjektive Perspektiven der Nachkommen der »zweiten Generation« aufzuspüren.

Die Erhebung und Auswertung wurde von Studierenden und wissenschaftlichen MitarbeiterInnen der »dritten Generation« in Deutschland wie Israel durchgeführt. Der Auswertungsprozess wie auch die Ergebnisse wurden von den Studierenden

und MitarbeiterInnen in binationalen Begegnungen und Auswertungsworkshops vollzogen. Die intergenerational durchgeführte Ergebniserarbeitung dieser Studie gab den teilnehmenden Studierenden und wissenschaftlichen MitarbeiterInnen die Möglichkeit, einen Einblick in die komplexe Verketzung von Folgen des Naziregimes, die daraus resultierenden familialen Tradierungen und individuellen wie gesellschaftlichen Verarbeitungsmodi zu gewinnen.

Die nach 1945 geborene Generation befindet sich derzeit im Rentenalter. Gerade im Alterungsprozess kommt es häufig erneut zum Aufbrechen alter Erfahrungen nach langem Schweigen, zu einer neuen Gefahr der Dekompensation der Vermeidungsmechanismen, jedoch auch zu einer zweiten Chance. Werden diese Verarbeitungsprozesse begleitet und vorhandene Ressourcen unterstützt, können durch das dadurch entstehende Wachstum wertvolle biografische Bildungs- und Bewältigungsprozesse angeregt und ermöglicht werden. Dazu bedarf es gut ausgebildeten Personals. Ein wichtiger Aspekt dabei ist der Umgang psychosozialer HelferInnen mit sekundärer Traumatisierung, also mit der Möglichkeit, selbst durch Erfahrungen und Erzählungen traumatisierter und traumatisierender Menschen belastet und beeinträchtigt zu werden. Dies gilt nicht nur für die Nachkommen – des Nationalsozialismus und Holocaust –, sondern auch für Opfer wie TäterInnen von Flucht, Vertreibung, Folter und Kindesmisshandlung. Diesem Aspekt widmet sich *Elisabeth Petermichl* im letzten Beitrag.

Ein fachkundiger, reflexiver Umgang mit Biografien kann so Sensibilisierungen und einen offeneren Zugang nicht nur zur nationalsozialistischen Geschichte oder Vergangenheit mit dem Holocaust, sondern auch zu den Opfergruppen und eventuell weiteren Formen von Unterdrückung und Machtmissbrauch heute ermöglichen. Nicht zuletzt stehen dabei auch immer wieder eigene biografische Anteile in Bezug auf die Berufswahl oder eigene Verletzungen zur Debatte. Um diese Spirale der Vermeidung zu durchbrechen, muss sorgfältig mit Erinnerungen umgegangen werden – mit den eigenen wie mit denen des Gegenübers. Eine kritische, reflexive Erinnerung wirft also stetig neue Fragen auf und bezieht neue Perspektiven ein, während die affirmative eine bestimmte Erzählung als für alle verbindlich erklärt (vgl. auch Rommelspacher, 2008). Wir hoffen, es ist uns mit diesem Heft gelungen, dazu einen kleinen weiteren Beitrag zu leisten.

Für die Redaktion:
Silke Birgitta Gahleitner

(Literatur zum Editorial siehe Seite 2)

Tradierungsforschung zu Nationalsozialismus und Holocaust – ein Kurzüberblick

Luise Krebs, Marie-Luise Kindler und Iris Wachsmuth

Nachdem das nationalsozialistische Regime kapitulierte, sahen sich Millionen Deutsche mit der Tatsache konfrontiert, sich in einem »Führer«, an den die meisten geglaubt hatten, geirrt zu haben. Diese schwerwiegende Illusion musste aufgegeben und verarbeitet werden. Im damaligen Deutschland war der weitaus größte Teil der deutschen Mehrheitsgesellschaft an den Verbrechen des Nationalsozialismus, »der als ›Zustimmungsdiktatur‹ eine ›soziale Praxis‹ darstellte, in vielfältiger Weise beteiligt« (Bajohr, 2001, S. 195). Die Mehrheit aber verschwieg (Grünberg, 1997), was sie selbst tat oder nicht tat, was sie »befürwortet, zugelassen oder auch ohne Einflussmöglichkeiten und doch dem Kollektiv der Verfolger zugehörig geduldet« hatte (Müller-Hohagen, 1988/2005, S. 16).

Trauer, Wut, Scham und Schuld wurden häufig verleugnet, abgespalten und zwischen den Generationen kaum bearbeitet, Erinnerungen an die Zeit des Nationalsozialismus nur sehr fragmentarisch kommuniziert (Marks, 2008; Rottgardt, 1993). »Das sich-nicht-erinnern-müssen an die NS-Vergangenheit hängt jedoch auch mit einer Dominanzkultur zusammen, in der es keine Notwendigkeit gibt, sich mit den NS-Verbrechen auseinanderzusetzen« (Wachsmuth, 2008, S. 22; vgl. auch Rommelspacher, 2002). Denn vor allem die Erinnerungen der Verfolgten, Ermordeten und Überlebenden wurden zum Tabu erhoben (Traverso, 2000).

In der DDR wiederum war Antifaschismus Staatsdoktrin und wurde als propagandistisches Instrument eingesetzt. Der Staatsapparat versuchte, die Außerordentlichkeit des Mordes an den europäischen Juden und Jüdinnen in die Geschichte aller Opfer des Nationalsozialismus zu integrieren. In der Darstellung nahmen fast ausschließlich kommunistische Verfolgte oder Widerständige eine herausragende Rolle ein. Der staatlich verordnete Antifaschismus determinierte so das Sprechen im öffentlichen Raum in der DDR über den Nationalsozialismus (vgl. Timm, 1993).

In Westdeutschland bildeten die sog. »68er-Bewegung« und die daraus entstandene Frauenbewegung eine wichtige Basis für eine aufkommende öffentliche Debatte um die NS-Vergangenheit (Cohen, 1993; Gravenhorst & Tatschmurat, 1990; Roberts, 1994; zum feministisch-historischen Diskurs Lanwerd & Stöhr,

2007). Töchter und Söhne der »NS-Generation« konfrontierten ihre Eltern mit deren Rolle und Funktion im Nationalsozialismus. Dieses Aufbegehren innerhalb familiärer Strukturen hatte weitreichende Folgen für die soziale und politische Erinnerungslandschaft der (west)deutschen Öffentlichkeit. Die Auseinandersetzung und der Wunsch, familienbiografische Leerstellen füllen zu können, stagnierte allerdings oftmals in Schuldzuweisungen, Protestrufen und Anklagen seitens der Kinder sowie Verteidigungsrufen seitens der Eltern (Roberts, 1994). »Was nach Bewältigung aussah, wurde nur zur öffentlichen Frontstellung zwischen den Generationen« (Hauer, 1994, S. 16).

Dennoch entstanden in dieser Zeit erste wissenschaftliche, vor allem psychoanalytisch geprägte Arbeiten zur transgenerationalen Trauma-Weitergabe und zu den Folgen des Holocaust für die Überlebenden und deren nachfolgende Generationen (u. a. Barocas & Barocas, 1973, 1979, 1980; Epstein, 1979; Hardtmann, 1992; Rakoff et al., 1966; Mitscherlich & Mitscherlich, 1967; Solomon et al., 1988; Trossmann, 1968). Etwa 20 Jahre später begannen sich Studien mit den Folgewirkungen für die in den Nationalsozialismus involvierten Generationen und deren Kinder auseinanderzusetzen und dabei auch Nachkommen der TäterInnen-Generation mit zu berücksichtigen (vgl. dazu bereits Bauriedl, 1988; Eckstaedt, 1989; Müller-Hohagen, 1988/2005; Bergmann et al., 1990/1995; Benz & Benz, 1992, 2010; Massing & Beushausen, 1986; Sichrovsky, 1987; Westernhagen, 1987). In der Biografieforschung gibt es neben den zahlreichen Analysen zu den TäterInnen- und MittäterInnen-Generationen (vgl. u. a. Rosenthal, 1986, 1987, 1990; Bude, 1987) inzwischen sowohl Arbeiten zu EinzeltäterInnen als auch kollektivbiografische Zugänge zu spezifischen TäterInnen-Gruppen (vgl. u. a. Browning, 1992; Herbert, 1996; Orth, 2000; Paul, 2002; Wildt, 2002).

Diese auf Themen wie Schuld, Verdrängung, Schweigen, unbearbeitete Trauer bzw. Traumatisierungen fokussierten Analysen haben sich durch die in den späten 1990er-Jahren einsetzende Forschung zur sozialpsychologischen Mehrgenerationen- und Tradierungsforschung weiter ausdifferenziert (u. a. Blasberg & Birkmeyer, 2006; Bohleber, 1990; Danieli, 1998; Grünberg & Straub, 2001;

Heimannsberg & Schmidt, 1992; Leonhard, 2002). Die empirischen Mehrgenerationenstudien von Bar-On (1989/1993) und Rosenthal (1997) bspw. fokussierten den Umgang in TäterInnenfamilien mit dem Holocaust im Vergleich zu den Opferfamilien. Angelehnt an das Konzept des »kulturellen und kommunikativen Gedächtnisses« von Assmann (1988) analysiert die sozialpsychologische Untersuchung von Welzer und Kolleginnen (2002, S. 11), »was auf dem Wege der kommunikativen Tradierung an die Kinder- und Enkelgenerationen weitergegeben wird«. Aus dem Forschungsprojekt sind weitere Arbeiten entstanden, wie z. B. über familiäre Geschichtstradierung in Ostdeutschland von Moller (2003; vgl. auch Bude, 1992; Rauschenbach, 1992; Timm, 1993; Kohlstruck, 1998; Schneider, 2004; Wachsmuth, 2008).

Einen auf das MitläuferInnenentum ausgerichteten Fokus entwickelte Hauer (1994) in ihrer ethnopschoanalytisch angelegten Forschungsarbeit »Die Mitläufer – Oder die Unfähigkeit zu fragen«. Zu geschlechtsspezifischen Erfahrungs-, Erzähl- und Tradierungsweisen bzw. von geschlechtsspezifischen Dimensionen in der Verarbeitung nationalsozialistischer Vergangenheit geprägten Erinnerungen zählen Arbeiten von Gravenhorst und Tatschmurat (1990), Roberts (1994) und Rottgardt (1993; vgl. auch Bergmann et al., 1990/1995; Brendler & Rexilius, 1991; Kestenberg, 1995; Rosenthal 1997; Ritscher, 2001; Staffa & Klinger, 1998). In den letzten Jahren entstanden auch Arbeiten zu Folgen des Nationalsozialismus und des Holocausts speziell im Alter (Fridman et al., 2011; Ijzendoorn, 2011) der »zweiten Generation« und sekundärer Traumatisierung von Angehörigen Überlebender (vgl. Lev-Wiesel & Amir, 2001; weiterführend u. a. Bar-On, 1995; Bar-On & Chaitin, 2001; Chaitin, 2002; Gampel & Knopp, 2009; Ludewig-Kedmi et al., 2002).

Die Maxime »Nie wieder Auschwitz« (Reich, 1995, S. 1) wird nur möglich bei einem angemessenen Ausmaß von Verarbeitung und angemessener Gedenkkultur, wenn sie überhaupt eine Möglichkeit darstellen soll (vgl. auch Adorno, 1977, S. 674). Über die Frage der Angemessenheit lässt sich schwer entscheiden. Insgesamt ist jedoch – nach vielen Anfangsschwierigkeiten und über immer wieder neue auftauchende Hürden hinweg – eine Ausdifferenzierung und Diversifizie-

zung der Themen zu beobachten. Ob die zunehmende Forschung ein »Sich-bewusst-Werden« der sozialen, politischen und familienhistorischen Qualität individueller Lebenszusammenhänge für breite Bevölkerungsschichten ermöglicht, muss allerdings bezweifelt werden. In den Studien zu den Nachkommen zeigt sich trotz der Geburt nach dem Nationalsozialismus immer wieder, dass die Lebensverläufe nicht losgelöst von den Einflüssen des Nationalsozialismus bzw. des Holocaust betrachtet werden können.

Literatur

- Adorno, T. W. (1977). Erziehung nach Auschwitz. In T. W. Adorno (Hrsg.), *Gesammelte Schriften. Band X/2* (S. 674-691). Frankfurt: Suhrkamp.
- Assmann, J. (1988). Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität. In J. Assmann & T. Hölscher (Hrsg.), *Kultur und Gedächtnis* (S. 9-19). Frankfurt: Suhrkamp.
- Bajohr, F. (2001). *Parvenüs und Profiteure. Korruption in der NS-Zeit*. Frankfurt: Fischer.
- Barocas, H. A. & Barocas, C. B. (1973). Manifestations of concentration camp effects on the second generation. *American Journal of Psychiatry*, 130(7), 820-821.
- Barocas, H. A. & Barocas, C. B. (1979). Wounds of the fathers: The next generation of Holocaust victims. *International Review of Psycho-Analysis*, 6(3), 331-340.
- Barocas, H. A. & Barocas, C. B. (1980). Separation-individuation conflicts in children of Holocaust survivors. *Journal of Contemporary Psychotherapy*, 11(1), 6-14.
- Bar-On, D. (1993). *Die Last des Schweigens. Gespräche mit Kindern von Nazi-Tätern*. Reinbek: Rowohlt (englisches Original erschienen 1989).
- Bar-On, D. (1995). *Fear and hope: Three generations of the Holocaust*. Cambridge, MA: Harvard University Press.
- Bar-On, D. & Chaitin, J. (2001). *Parenthood and the Holocaust* (Series: Parenthood and the Holocaust in Search and Research., Bd. 1). Jerusalem: Yad Vashem Shoah.
- Bauriedl, T. (1988). *Die Wiederkehr des Verdrängten. Psychoanalyse, Politik und der Einzelne*. München: Piper.
- Benz, U. & Benz, W. (Hrsg.) (1992). *Sozialisation und Traumatisierung. Kinder in der Zeit des Nationalsozialismus*. Frankfurt: Fischer.
- Benz, U. & Benz, W. (Hrsg.) (2010). *Gewalt zwischen den Generationen: Strukturen extremen gesellschaftlichen Verhaltens*. Berlin: Metropolis.
- Bergmann, M. S., Jucovy, M. E. & Kestenber, J. S. (Hrsg.) (1995). *Kinder der Opfer – Kinder der Täter. Psychoanalyse und Holocaust*. Frankfurt: Fischer (englisches Original erschienen 1990).
- Blasberg, C. & Birkmeyer, J. (Hrsg.) (2006). *Erinnern des Holocaust? Eine neue Generation sucht Antworten*. Bielefeld: Aisthesis.
- Bohleber, W. (1990). Das Fortwirken des Nationalsozialismus in der zweiten und dritten Generation. *Babylon. Beiträge zur jüdischen Gegenwart*, 4(7), 70-83.
- Brendler, K. & Günter, R. (Hrsg.) (1991). *Drei Generationen im Schatten der Vergangenheit. Beiträge zum internationalen Forschungskolloquium Lernen und Pseudo-Lernen in der Aufarbeitung des Holocaust*. Wuppertal: Bergische Universität-GHS.
- Browning, C. R. (1992). *Ordinary men. Reserve Police Battalion 101 and the final solution in Poland*. New York: Harper Collins.
- Bude, H. (1987). *Deutsche Karrieren. Lebenskonstruktionen sozialer Aufsteiger aus der Flakhelfer-Generation*. Frankfurt: Suhrkamp.
- Bude, H. (1992). *Bilanz der Nachfolge. Die Bundesrepublik und der Nationalsozialismus*. Frankfurt: Suhrkamp.
- Chaitin, J. (2002). Issues and interpersonal values among three generations in families of Holocaust survivors. *Journal of Social and Personal Relationships*, 19(3), 379-402.
- Cohen, P. (1993). *Home rules: Some reflections on racism and nationalism in everyday life*. London: University of East London.
- Danieli, Y. (Hrsg.) (1998). *International handbook of multigenerational legacies of trauma*. New York: Springer.
- Eckstaedt, A. (1989). *Nationalsozialismus in der »zweiten Generation«*. *Psychologie von Hörigkeitsverhältnissen*. Frankfurt: Suhrkamp.
- Epstein, H. (1979). *Children of the Holocaust: Conversations with sons and daughters of survivors*. New York: Putman.
- Fridman, A., J., B.-K. M., Sagi-Schwartz, A. & Ijzendoorn, M. H. v. (2011). Coping in old age with extreme childhood trauma: aging Holocaust survivors and their offspring facing new challenges. *Aging and mental health*, 15(2), 232-242.
- Gampel, Y. & Knopp, K.-K. (2009). *Kinder der Shoah. Die transgenerationale Weitergabe seelischer Zerstörung*. Gießen: Psychosozial.
- Gravenhorst, L. & Tatschmurat, C. (Hrsg.) (1990). *Töchterfragen – NS-Frauengeschichte*. Freiburg: Kore.
- Grünberg, K. (1997). Schweigen und Ver-Schweigen. NS-Vergangenheit in Familien von Opfern und von Tätern oder Mitläufern. *psychosozial*, 20(2[Nr. 68]), 9-22.
- Grünberg, K. & Straub, J. (2001). *Unverlierbare Zeit. Psychosoziale Spätfolgen des Nationalsozialismus bei Nachkommen von Opfern und Tätern*. Tübingen: Brandes & Apsel.
- Hardtmann, G. (Hrsg.) (1992). *Spuren der Verfolgung: seelische Auswirkungen des Holocaust auf die Opfer und ihre Kinder*. Gerlingen: Bleicher.
- Hauer, N. (1994). *Die Mitläufer oder die Unfähigkeit zu fragen. Auswirkungen des Nationalsozialismus auf die Demokratie von heute*. Opladen: Leske + Budrich.
- Heimann, B. & Schmidt, C. (Hrsg.) (1992). *Das kollektive Schweigen. Nationalsozialistische Vergangenheit und gebrochene Identität in der Psychotherapie* (erw. Neuausg.). Köln: EHP Edition Humanistische Psychologie.
- Herbert, U. (1996). *Best. Biographische Studien über Radikalismus, Weltanschauung und Vernunft*. Berlin: Dietz.
- Ijzendoorn, M. H. (2011). Coping in old age with extreme childhood trauma: aging Holocaust survivors and their offspring facing new challenges. *Aging and Mental Health*, 15(2), 232-242.
- Kestenber, J. S. (Hrsg.) (1995). *Kinder der Opfer – Kinder der Täter. Psychoanalyse und Holocaust*. Frankfurt: Fischer.
- Kohlstruck, M. (1998). Zwischen Geschichte und Mythologisierung. Zum Strukturwandel der Vergangenheitsbewältigung. In H. König, M. Kohlstruck & A. Wöll (Hrsg.), *Vergangenheitsbewältigung am Ende des zwanzigsten Jahrhunderts* (Reihe: Leviathan Sonderheft, Bd. 18; S. 86-108). Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Lawwerd, S. & Stöhr, I. (2007). Frauen- und Geschlechterforschung zum Nationalsozialismus seit den 1970er Jahren. In J. Gehrhammer & G. Hauch (Hrsg.), *Frauen- und Geschlechtergeschichte des Nationalsozialismus. Fragestellungen, Perspektiven, neue Forschungen* (S. 22-68). Innsbruck: Studienverlag.
- Leonhard, N. (2002). *Politik- und Geschichtsbewusstsein im Wandel. Die politische Bedeutung der nationalsozialistischen Vergangenheit im Verlauf von drei Generationen in Ost- und Westdeutschland*. Münster: Lit.
- Lev-Wiesel, R. & Amir, M. (2001). Secondary traumatic stress, psychological distress, sharing of traumatic reminiscences, and marital quality among spouses of Holocaust child survivors. *Journal of Marital and Family Therapy*, 27(4), 433-444.
- Ludewig-Kedmi, R., Spiegel, M. V. & Tyranigel, S. (Hrsg.) (2002). *Das Trauma des Holocaust zwischen Psychologie und Geschichte*. Zürich: Chronos.
- Marks, S. (2008). Die Vergangenheit in der Gegenwart – tiefenpsychologische Perspektiven. *Klinische Sozialarbeit*, 4(Sonderausgabe), 30-35.
- Massing, A. & Beushausen, U. (1986). »Bis ins dritte und vierte Glied.« Auswirkungen des Nationalsozialismus in den Familien. *psychosozial*, 9(3[Nr. 24]), 27-42.
- Mitscherlich, M. & Mitscherlich, A. (1967). *Die Unfähigkeit zu trauern. Grundlagen kollektiven Verhaltens*. München: Piper.
- Moller, S. (2003). *Vielfache Vergangenheit. Öffentliche Erinnerungskulturen und Familienerinnerungen an die NS-Zeit in Ostdeutschland*. Tübingen: Brandes & Apsel.
- Müller-Hohagen, J. (2005). *Verleugnet verdrängt verschwiegen. Seelische Nachwirkungen der NS-Zeit und Wege zu ihrer Überwindung*. München: Kösel (Original erschienen 1988).
- Orth, K. (2000). *Die Konzentrationslager-SS. Sozialstrukturelle Analysen und biographische Studien*. Göttingen: Wallstein.
- Paul, G. (Hrsg.) (2002). *Die Täter der Shoah. Fanatische Nationalsozialisten oder ganz normale Deutsche?* (Reihe: Dachauer Symposien zur Zeitgeschichte, Bd. 2). Göttingen: Wallstein.
- Rakoff, V., Sigal, J. J. & Epstein, N. B. (1966). Children and families of Concentration Camp survivors. *Canada's Mental Health*, 14(4), 24-26.
- Rauschenbach, B. (Hrsg.) (1992). *Erinnern, Wiederholen, Durcharbeiten. Zur Psycho-Analyse deutscher Wenden*. Berlin: Aufbau.
- Reich, K. (1995). »... daß nie wieder Auschwitz sei!« Gedanken über ein dekonstruktivistisches Erziehungsideal. Manuskript eines Vortrages, gehalten am 08.05.1995 an der Universität Köln. Verfügbar unter: http://www.uni-koeln.de/hf/konstrukt/reich_works/aufsatz/reich_19.pdf [21.09.2011].
- Ritscher, W. (2001). Familien der Opfer und Täter/innen des Nationalsozialismus: eine Drei-Generationen-Perspektive. *Kontext*, 32(2), 108-129.
- Roberts, U. (1994). *Starke Mütter – ferne Väter. Töchter reflektieren ihre Kindheit im Nationalsozialismus und in der Nachkriegszeit*. Frankfurt: Fischer.
- Rommelspacher, B. (2002). *Anerkennung und Ausgrenzung. Deutschland als multikulturelle Gesellschaft*. Frankfurt: Campus.
- Rosenthal, G. (Hrsg.) (1986). *Die Hitlerjugend-Generation. Biographische Thematisierung als Vergangenheitsbewältigung*. Essen: Blaue Eule.
- Rosenthal, G. (1987). »Wenn alles in Scherben fällt«. *Von Leben und Sinnwelt der Kriegsgeneration*. Opladen: Leske + Budrich.
- Rosenthal, G. (Hrsg.) (1990). »Als der Krieg kam, hatte ich mit Hitler nichts mehr zu tun.« *Zur Gegenwartigkeit des »Dritten Reiches« in erzählten Lebensgeschichten*. Opladen: Leske + Budrich.
- Rosenthal, G. (Hrsg.) (1997). *Der Holocaust im Leben von drei Generationen. Familien von Überlebenden der Shoah und von Nazi-Tätern*. Gießen: Psychosozial.
- Rottgardt, E. (1993). *Elternhörigkeit. Nationalsozialismus in der Generation danach*. Hamburg: Kovac.
- Schneider, C. (2004). *Abschied von der Vergangenheit? Umgangsweisen mit der nationalsozialistischen Vergangenheit in der dritten Generation in Ost- und Westdeutschland* (Reihe: Forum Deutsche Geschichte, Bd. 3). München: Martin Meidenbauer.
- Sichrovsky, P. (1987). *Schuldig geboren. Kinder aus Nazifamilien*. Köln: Kiepenheuser & Witsch.
- Solomon, Z., Kottler, M. & Mikulincer, M. (1988). Combat-related posttraumatic stress disorder among 2nd-generation Holocaust survivors – preliminary findings. *American Journal of Psychiatry*, 145(7), 865-868.
- Staffa, C. & Klinger, K. (Hrsg.) (1998). *Die Gegenwart der Geschichte des Holocaust – intergenerationale Tradierung und Kommunikation der Nachkommen* (Reihe: Schriftenreihe des IwGw, Bd. 2). Berlin: IwGw.
- Timm, A. (1993). DDR – Israel: Anatomie eines gestörten Verhältnisses. *Aus Politik und Zeitgeschichte*, 41(4), 46-54.
- Traverso, E. (2000). *Auschwitz denken. Die Intellektuellen und die Shoah*. Hamburg: Hamburger Edition.
- Trossmann, B. (1968). Adolescent children of concentration camp survivors. *Canadian Psychiatric Association Journal*, 13(2), 121-123.
- Wachsmuth, I. (2008). *NS-Vergangenheit in Ost und West. Tradierungsweisen in drei Generationen*. Berlin: Metropolis.
- Welzer, H., Moller, S. & Tschuggnall, K. (2002). »Opa war kein Nazi«. *Nationalsozialismus und Holocaust im Familiengedächtnis*. Frankfurt: Fischer.
- Westernhagen, D. (1987). *Die Kinder der Täter. Das Dritte Reich und die Generation danach*. München: Kösel.
- Wildt, M. (2002). *Generation des Unbedingten. Das Führungskorps des Reichssicherheitshauptamtes*. Hamburg: Hamburger Edition.

»Das ist einfach unsere Geschichte«: Lebenswege der »zweiten Generation« nach dem Nationalsozialismus¹

Silke Birgitta Gahleitner, Marie-Luise Kindler
und Luise Krebs

Im Fokus der in diesem Artikel referierten Studie stehen die Angehörigen der »zweiten Generation«² in Deutschland. Diese umfasst Töchter und Söhne, die nach 1945 geboren wurden, den Krieg nicht mehr miterlebten, deren Eltern aber zurzeit des Nationalsozialismus bereits erwachsen waren. In mehr als 30 problemzentrierten Interviews (Witzel, 1982, 2000), ausgewertet mit einer fallkontextualisierenden qualitativen Inhaltsanalyse (Mayring & Gahleitner, 2010) – im Austausch mit israelischen ForschungskollegInnen (Somer & Nizri, in diesem Heft) – wurden die Studierenden zu Zeuginnen komplexer Umgangs- und Verarbeitungsformen deutscher Nachkommen des Holocaust und Nationalsozialismus.

Basierend auf dem im ersten Beitrag der Zeitschrift skizzierten Forschungsstand sollen im Folgenden einige zentrale Ergebnisse der Studie zur Diskussion gestellt werden.

Transgenerationale Weitergabe in der Familie

In Übereinstimmung mit vielen zuvor durchgeführten Studien bietet auch nach Aussage unserer Interviewten die Familie den entscheidenden sozialen Raum, in dem Handlungs-, Interaktions- und Einstellungsmuster der »zweiten Generation« biografisch erworben werden (Assmann, 1988; Bohleber, 2008; Welzer, 2002/2008; vgl. auch zum Konzept der »Krypta« Brunner, 2011). Eingebettet in die Mehrgenerationenforschung wird die transgenerationale Weitergabe aus biografischer Per-

spektive als Prozess der »Transmission von Erfahrungen« beschrieben (Völter, 2008, S. 101) – immer jedoch in Verbindung mit den öffentlichen und medialen Erinnerungsdiskursen (Paul & Schloßig, 2010).

Bedeutsam für den Einfluss des öffentlichen Raums auf individuelle Lebensprozesse ist, welche Zugangsmöglichkeiten dem Subjekt gesellschaftlich geboten werden und welche das Individuum sich individuell kreiert und sucht. Eine wichtige Rolle darin spielen Formen des (Ver-)Schweigens. Die Reflexion verhängender Tabus benennt Müller-Hohagen (1988/2005) als die Folgen »kollektiven Schweigens«. Als »beredtes Schweigen« bezeichnet Rommelspacher (2001) z. B. eine subtile Form, bei der zwar von der NS-Zeit gesprochen wird, dabei aber eigene Leiderfahrungen und Erinnerungen an »Bomben, Flucht und Vertreibung« vorgeschoben werden (vgl. Rommelspacher, 2008, S. 12-14). Die NS-Verbrechen und der eigene Schuldkontext werden dabei häufig ausgeklammert (vgl. auch Rothe, 2009; Schwan, 1997; Silbermann & Stoffers, 2000).

Dabei können »bestimmte Erinnerungen und (vor allem auch unbewusste) Erfahrungsbestände ... oder ein bestimmter Habitus als Element einer Mentalität, einer Handlungsproblematik, einer Denk- und Lebensweise von einer Generation zur nächsten« (Völter, 2008, S. 101) weitergegeben werden. Die Art und Intensität von Tradierungen ist dabei abhängig von familiären Loyalitätsbindungen (Boszormenyi-Nagy & Spark, 1973/1995, S. 69). Es bedarf großer Entscheidungskraft, familiäre Strukturen und gefestigte Loyalitäten zu hinterfragen und sich von familialen Bindungen zu lösen (Wachsmuth, 2008).

Tradierungs- und Kommunikationstypenformen

Die Umgangs- und Verarbeitungsformen in den Familien verfestigen sich zu intergenerationalen Tradierungstypen, die das innerfamiliäre Sprechen über die NS-Zeit überwiegend prägen: Welzer und KollegInnen (2002) identifizieren dazu fünf Ausprägungen: »Opferschaft, »Rechtfertigung«, »Distanzierung«, »Faszination« und

»Überwältigung« als wiederkehrende Muster des gemeinsamen Sprechens« (S. 81). Wie es in der »ersten Generation« vor allem darum ging, »nicht »Täter«, auch nicht »Mit-Täter« oder »Mitläufer« zu sein, wehrte sich auch die »Nachfolgeneration« gegen diese Anteile ihrer Familiengeschichte. Aus diesem Grund erfolgte häufig eine stillschweigende Einhaltung des Tabus: man wollte gar nicht so genau wissen, ob und was die Eltern getan, gesehen oder gewusst haben« (Hauer, 1994, S. 17f.; weiterführend Bajohr, 2001).

Neben dieser tradierten zustimmenden, positiven oder verteidigenden Haltung können aber auch ablehnende Haltungen gegenüber den Eltern und ihrem nationalsozialistischen Erbe beobachtet werden. Das Ver-Schweigen der Tatsachen und das mangelnde Schuldbewusstsein der NS-Generation haben häufig auch die Entwicklung massiver Scham- und Schuldgefühle seitens der Töchter und Söhne zur Folge (Marks, 2008). Misstrauen entsteht, zunächst gegenüber der eigenen Wahrnehmung, später auch gegen das umgebende Umfeld. In der Folge kommt es entweder zu »transgenerationalen Identifizierungsprozessen« (Bohleber, 1998) oder aber zu radikalen Abgrenzungsversuchen. In Familien, in denen (Mit-)TäterInnenenschaft verleugnet wird, ist auch ein erhöhtes Risiko zu Gewaltformen zu beobachten (Müller-Hohagen, 1994; Loch, 2006; weiterführend Benz & Benz, 1992, 2010).

Kann man die »zweite Generation« deshalb als traumatisiert bezeichnen? Prinzipiell ist die Frage mit nein zu beantworten: »Opfer- und Täterseite beziehen sich in radikal unterschiedlicher Weise auf das gleiche Ereignis. ... Die Bedeutung des Holocaust für die Täterseite – auf kollektiver Ebene – zu beschreiben, bedarf einer anderen Begrifflichkeit als der des Traumas und erfordert andere Konzepte« (Kühner, 2002, S. 77). Die »zweite Generation« in Deutschland leidet eher unter der Konfrontation mit der TäterInnenenschaft, der aufgehäuften Schuld mit weitergeführten ideologisch am Nationalsozialismus angelehnten Erziehungsmustern und Gewalt (Müller-Hohagen, 1994, 1995, 1988/2005; Benz & Benz, 1992, 2010) ebenso wie unter z. T. erlittenen Kriegs- und Fluchterfahrungen, die jedoch die Folge von Vernichtungskrieg und Genozid waren (Beutel et al., 2007; Heuft et al., 2007; Radebold et al., 2008).

Anmerkungen

- 1 Der Artikel bezieht sich auf das gleichnamige Buch: »Das ist einfach unsere Geschichte«. Lebenswege der »zweiten Generation« nach dem Nationalsozialismus (Kindler et al., 2013). Dort lassen sich auch die einzelnen Biografien und ein umfassender Literaturüberblick nachlesen.
- 2 Im Kontext der Traumaforschung mit Überlebenden der Shoah entwickelte sich der Begriff der »ersten Generation« zum Ausdruck für die Verfolgten und Überlebenden, der »zweiten« und »dritten Generation« zur Bezeichnung von deren Kindern und Enkelkindern. In der vorliegenden Studie wird der Begriff der Generationenfolgen, wenn nicht anders genannt, auch für die Angehörigen der deutschen Mehrheitsgesellschaft und deren Nachkommen verwandt. Damit soll ausdrücklich keine Gleichsetzung zwischen Opfer- und TäterInnenseite erfolgen (vgl. zu kritischen Diskussionen um diese Begrifflichkeiten u.a. Villigster Forschungsforum, 2004).

Gemeinsamkeiten und Unterschiede im Umgang mit dem Erbe

Betrachtet man die Ergebnisse des vorliegenden Projekts im Überblick, fällt zunächst übereinstimmend für alle Interviewten auf, dass die »erste Generation«, die im Nationalsozialismus lebte, wirkte und überlebte, in Deutschland die Durcharbeitungsprozesse an ihre Nachkommen delegiert hat (Bar-On & Gilad, 1992; Rosenthal, 1997a). Die Weitergabe an die »zweite und dritte Generation« besteht also vor allem aus dem, was »fehlte« (Kühner, 2002, S. 48). Das (Ver-)Schweigen zeigt sich in äußerst vielfältigen Schattierungen (Rommelspacher, 2008). Die »zweite Generation« muss daher zumeist ohne Unterstützung der »ersten« die alles überragenden Gräueltaten einer gesamten Nation als Teil des politischen Gedächtnisses in das Selbst integrieren (Assmann, 2006).

Betrachtet man die vorliegenden Biografien der Studie im Vergleich, beeindruckt das Spektrum an Vielfalt im Umgang damit. Hauer (1994) kommt zu dem Schluss, dass insbesondere MitläuferInnenfamilien im Nationalsozialismus nicht fragten, nicht hinsahen. So haben auch einige der Interviewten in der vorliegenden Studie nicht den Weg der konfrontativen Auseinandersetzung der 68er-Generation mit dem Nationalsozialismus gewählt, sondern grenzen sich davon ab. Im Vergleich zu anderen Interviewten sind sie auch nicht so unter Druck, sich zu positionieren oder zu reagieren. Dennoch tradiert sich auch in ihren Familien ein – häufig unbewusster – Umgang mit der nationalsozialistischen Vergangenheit (Rosenthal, 1997b).

Für eine andere Gruppe von Interviewten wird das Schweigen irgendwann so belastend, dass es zu einem Auslöser wird, sich und die Familie zu konfrontieren und sich reflexiv auseinanderzusetzen. Die Interviewten nutzen hierbei vielseitige Räume, die über den innerfamiliären Rahmen weit in den gesellschaftlichen Raum hinausgehen (therapeutische, mediale und Auslandserfahrungen, Seminare, Schule, Studien u. v. m.). Das Spektrum der Umgangsmöglichkeiten mit dem MitläuferInnen-tum der Eltern ist demnach äußerst breit und vielfältig.

Im Kontrast dazu gibt es Biografien, die unter extremem Einfluss ihrer belastenden und belasteten familiengeschichtlichen Vergangenheit stehen. Hier wird besonders deutlich, wie nachhaltig sozialpsychologische Wirkmechanismen der nationalsozialistischen Vergangenheit und des Holocaust in die transgene-

rationalen Beziehungen und die familiären Kommunikationswege hinein diffundieren (vgl. Müller-Hohagen, 1988/2005; Stierlin, 1978; Wachsmuth, 2008). Ungeheimheiten und Ängste, Mutmaßungen und Fantasien spielen dabei eine gewichtige Rolle (Kaiser, 1989; Rottgardt, 1993; Boszormenyi-Nagy & Spark, 1973/1995; Ehler, 1996).

Der Einfluss der Vergangenheit erweist sich hier als existenziell. Die Interviewten beschreiben ihre Situation, also ob sie gar keine andere Möglichkeit gehabt haben, als sich und ihre Perspektiven auf Vergangenheit und Gegenwart ausdrücklich in den Kontext der nationalsozialistischen Geschichte zu stellen. Vor diesem Hintergrund kristallisieren sich – wenn auch zu unterschiedlichen Zeiten im Leben und auf unterschiedliche Weise – Bedürfnisse heraus, sich auseinandersetzen zu müssen, um die Kindheitserlebnisse in den (familien)geschichtlichen Kontext einordnen und für den eigenen biografischen Verlauf verstehbar machen zu können.

Die erlebten familialen Verhältnisse durchwirken also die Lebensrealitäten aller Interviewten der vorliegenden Untersuchung, unterscheiden sich jedoch sichtlich der Frage der Involvierung. In ihrer Aufarbeitung familiär tief emotional besetzter Themen stoßen die letztgenannten Interviewten immer wieder an ihre Grenzen. Dennoch finden sie – trotz oder gerade wegen ihrer intensiven Betroffenheit – auch immer wieder Wege, diese zu bearbeiten. In ihrem Auseinandersetzungsprozess suchen sie unter großem Druck nach Möglichkeiten, die erlebte familiäre Erinnerung für sich neu zu denken, differente Ausdrucksformen des Erinnerns zu finden und damit die familiäre Gedäch-

nismengemeinschaft neu zu gestalten. Dieses Vorgehen ist stark an Belastungen gekoppelt, eröffnet aber auch Chancen.

Unterschieden werden konnten daher, im Resümee betrachtet, vor allem zwei Gruppen von Interviewten: jene, bei denen die (Groß-)Eltern stark in den Nationalsozialismus involviert waren, und eine Gruppe, die eher durch einen nationalsozialistischen Mehrheitsgesellschafts- und MitläuferInnenbezug charakterisiert werden kann. Darüber hinaus kristallisierte sich eine Differenzierungsmöglichkeit heraus, die in der Trauma- und Bewältigungsforschung immer wieder auftaucht und maßgeblich wichtig für die Entwicklung von Unterstützungsleistungen ist: die Differenzierung in einerseits eher konstruktive und reflexiv geprägte Lebensläufe und andererseits Lebensläufe, die die Erinnerungsweisen und Umgangsformen der vorherigen Generationen weniger reflexiv bearbeiten bzw. zum Großteil auf die gleiche Art und Weise tradieren (vgl. Abb. 1).

Die Tabus und Diffusitäten sowie Scham- und Schuldgefühle, die daraus resultierenden belasteten Bindungsverhältnisse, Familiendynamiken und Loyalitätskonflikte und die Gefühle rund um die zahlreichen Widersprüche und Verwirrungen können also in eine Fortsetzung der Gewalt einmünden. Sie können aber ebenso gut – insbesondere mit Unterstützung eines extern angebotenen Unterstützungsraumes – reflexive Wachstumsprozesse anregen – ein »Sich-bewusst-Werden« der sozialen, politischen und familienhistorischen Qualität individueller Lebenszusammenhänge bis hin zu einem komplexen, kosmopolitischen Verständnis von sozialer Wirklichkeit.

Bewältigungspfade der »zweiten Generation«

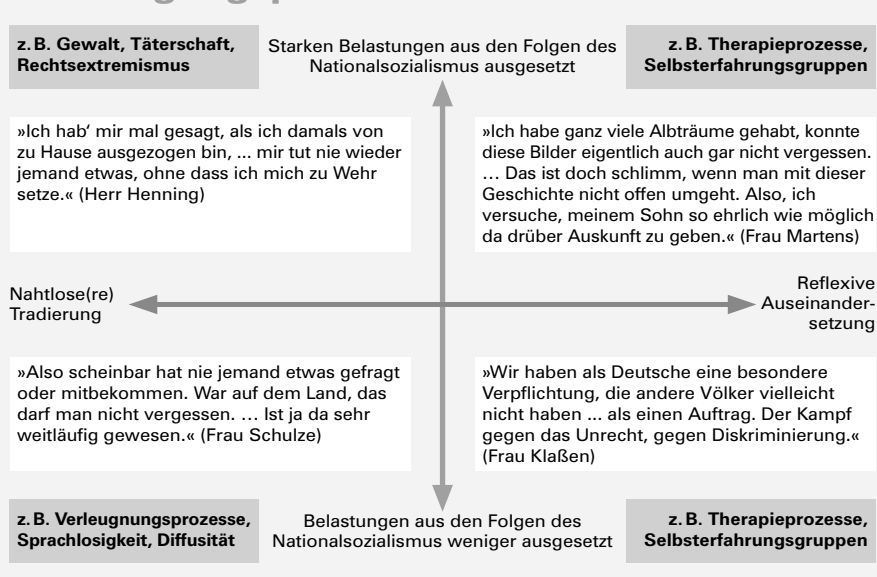


Abb. 1: Bewältigungspfade der »zweiten Generation« (Gahleitner et al., 2013, S. 173)

Sich den »Schulden« stellen – konstruktive Wege aus Schuld und Belastung?

Kritische Lebensereignisse können – das ist auch in der Traumaforschung inzwischen bekannt – sinnvoll unter Wachstums- und Bildungsaspekten betrachtet werden (Linley & Joseph, 2004; Tedeschi & Calhoun, 1995; Taku et al., 2007; aktuelle Metaanalyse Prati & Pietrantonio, 2009). Die Annahme der Verantwortung und Schuld und ein angemessener Umgang damit ermöglichen dann – ähnlich den Prozessen gelungener Trauma-Verarbeitung – eine Einsicht in die Möglichkeiten, aber auch Grenzen der Bearbeitung, der vor allem familiengeschichtlichen Erbschaften aus dem Nationalsozialismus und der damit verbundenen Chancen auf Veränderung. Werden diese Verarbeitungsprozesse begleitet und vorhandene Ressourcen unterstützt, können biografische Emanzipationsprozesse angeregt und ermöglicht werden.

Die nach 1945 geborene Generation befindet sich derzeit im oder unmittelbar vor dem Rentenalter. Gerade im Alterungsprozess der jetzigen zweiten Generation, in dem sich Identitätsprozesse erneut als Aufgabe stellen, kommt es daher häufig erneut zum Aufbrechen alter Erfahrungen nach langem Schweigen, zu einer neuen Gefahr der Dekompensation der Vermeidungsmechanismen, jedoch auch zu einer zweiten Chance. »Eine lange vor der eigenen Geburt liegende Familiengeschichte kann noch heute die Lebenswege der Nachgeborenen erheblich bestimmen« (Rosenthal, 2002, S. 191). In sozialgerontologischen Zusammenhängen der Klinischen Sozialarbeit sollte es uns ein Anliegen sein, auf diese Bedarfe angemessen zu antworten. Versäumt worden ist dies lange genug.

Literatur

- Assmann, A. (2006). *Der lange Schatten der Vergangenheit. Erinnerungskultur und Geschichtspolitik*. München: Beck.
- Assmann, J. (1988). Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität. In J. Assmann & T. Hölscher (Hrsg.), *Kultur und Gedächtnis* (S. 9-19). Frankfurt: Suhrkamp.
- Bajohr, F. (2001). *Parvenüs und Profiteure. Korruption in der NS-Zeit*. Frankfurt: Fischer.
- Bar-On, D. & Gilad, N. (1992). Auswirkungen des Holocaust auf drei Generationen. *psychosozial*, 15(3[Nr. 51]), 7-21.
- Benz, U. & Benz, W. (Hrsg.). (1992). *Sozialisation und Traumatisierung. Kinder in der Zeit des Nationalsozialismus*. Frankfurt: Fischer.
- Benz, U. & Benz, W. (Hrsg.). (2010). *Gewalt zwischen den Generationen: Strukturen extremen gesellschaftlichen Verhaltens*. Berlin: Metropol.
- Beutel, M. E., Decker, O. & Brähler, E. (2007). Welche Auswirkungen haben Flucht und Vertreibung auf Lebensqualität und Befindlichkeit? Repräsentative Erhebung mit den vor 1946 Geborenen in Deutschland. *Zeitschrift für Psychosomatische Medizin und Psychotherapie*, 53(3), 203-215.
- Bohleber, W. (1998). Transgenerationalles Trauma,

- Identifizierung und Geschichtsbewusstsein. In J. Rüsen & J. Straub (Hrsg.), *Erinnerung, Geschichte, Identität. Bd. 2: Die dunkle Spur der Vergangenheit. Psychoanalytische Zugänge zum Geschichtsbewusstsein* (S. 256-274). Frankfurt: Suhrkamp.
- Bohleber, W. (2008). Wege und Inhalte transgenerationaler Weitergabe. Psychoanalytische Perspektiven. In H. Radebold, W. Bohleber & J. Zinnecker (Hrsg.), *Transgenerationale Weitergabe kriegsbelasteter Kindheiten. Interdisziplinäre Studien zur Nachhaltigkeit historischer Erfahrungen über vier Generationen* (S. 107-118). Weinheim: Juventa.
- Boszormenyi-Nagy, I. & Spark, G. M. (1995). *Unsichtbare Bindungen. Die Dynamik familiärer Systeme* (5. Aufl.). Stuttgart: Klett-Cotta (englisches Original erschienen 1973).
- Brunner, M. (2011). Die Kryptisierung des Nationalsozialismus. In M. Brunner, J. Lohr, R. Pohl & S. Winter (Hrsg.), *Volksgemeinschaft, Täterschaft und Antisemitismus. Beiträge zur psychoanalytischen Sozialpsychologie des Nationalsozialismus und seiner Nachwirkungen* (S. 169-194). Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Ehlert, M. (1996). *Das Phänomen der generationenübergreifenden Übertragung von Familieneheimnissen. Erklärungsversuche aus psychoanalytischer und systemischer Sicht*. Dissertation. Berlin: Freie Universität Berlin, Fachbereich für Erziehungswissenschaften und Psychologie.
- Gahleitner, S. B., Kindler, M.-L. & Krebs, L. (2013). Bleibende Erinnerung(en): Rückschau und Ausblick. »Es ist geschehen, abgehakt – Das ist einfach unsere Geschichte«. In M.-L. Kindler, L. Krebs, I. Wachsmuth & S. B. Gahleitner (Hrsg.), *»Das ist einfach unsere Geschichte«. Im Dialog mit der »zweiten Generation« nach dem Nationalsozialismus* (S. 165-179). Gießen: Haland & Wirth im Psychosozial-Verlag.
- Hauer, N. (1994). *Die Mitläufer oder die Unfähigkeit zu fragen. Auswirkungen des Nationalsozialismus auf die Demokratie von heute*. Opladen: Leske + Budrich.
- Heuft, G., Schneider, G., Klaiberg, A. & Brähler, E. (2007). Bombed out – psychological and psychosomatic long term consequences of World War II for the cohort born from 1945 until the year 2004. *Zeitschrift für Psychosomatische Medizin und Psychotherapie*, 53(3), 228-243.
- Kaiser, P. (1989). *Familienerinnerungen. Zur Psychologie der Mehrgenerationenfamilie*. Heidelberg: Asanger.
- Kindler, M.-L., Krebs, L., Wachsmuth, I. & Gahleitner, S. B. (Hrsg.) (2013). *»Das ist einfach unsere Geschichte«. Lebenswege der »zweiten Generation« nach dem Nationalsozialismus*. Gießen: Haland & Wirth im Psychosozial-Verlag.
- Kühner, A. (2002). *Kollektive Traumata. Eine Bestandsaufnahme. Annahmen, Argumente, Konzepte nach dem 11. September* (Reihe: Berghof Report, Bd. 9). Berlin: Berghof Forschungszentrum für konstruktive Konfliktbearbeitung. Verfügbar unter: www.berghof-conflictresearch.org/documents/publications/br9d.pdf [20.08.2013].
- Linley, P. A. & Joseph, S. (2004). Positive change following trauma and adversity: A review. *Journal of Traumatic Stress*, 17(1), 11-21.
- Loch, U. (2006). *Sexualisierte Gewalt in Kriegs- und Nachkriegskindheiten. Interdisziplinäre Beiträge zur rekonstruktiven Sozialarbeitsforschung und Biographie* (Reihe: Rekonstruktive Forschung in der sozialen Arbeit, Bd. 2). Opladen: Budrich.
- Marks, S. (2008). *Scham, Ehre und »Kampf der Kulturen«: Tabuisierte Emotionen und ihre Bedeutung für die konstruktive Bearbeitung von Konflikten*. Bonn: Akademie für Konflikttransformation im Forum ziviler Friedensdienst.
- Mayring, P. & Gahleitner, S. B. (2010). Qualitative Inhaltsanalyse. In K. Bock & I. Miethe (Hrsg.), *Handbuch qualitative Methoden in der Sozialen Arbeit* (S. 295-304). Opladen: Budrich.
- Müller-Hohagen, J. (1994). *Geschichte in uns. Programme aus dem Alltag*. München: Kneesebeck.
- Müller-Hohagen, J. (1995). Gegenübertragung nach 1945 – fragmentarische Annäherungen. *Luzifer-Amor*, 8(15), 109-142.
- Müller-Hohagen, J. (2005). *Verleugnet verdrängt verschwiegen. Seelische Nachwirkungen der NS-Zeit und Wege zu ihrer Überwindung*. München: Kösel (Original erschienen 1988).
- Paul, G. & Schloßig, B. (2010). *Öffentliche Erinnerung*

- und Medialisierung des Nationalsozialismus. Eine Bilanz der letzten dreißig Jahre*. Göttingen: Wallstein.
- Prati, G. & Pietrantonio, L. (2009). Optimism, social support, and coping strategies as factors contributing to posttraumatic growth: A meta-analysis. *Journal of Loss and Trauma*, 14(5), 364-388.
- Radebold, H., Bohleber, W. & Zinnecker, J. (Hrsg.). (2008). *Transgenerationale Weitergabe kriegsbelasteter Kindheiten: Interdisziplinäre Studien zur Nachhaltigkeit historischer Erfahrungen über vier Generationen*. Weinheim: Juventa.
- Rommelspacher, B. (2001). Beredtes Schweigen. Auseinandersetzungen mit dem Antisemitismus und Nationalsozialismus in der jungen Generation. *Lila Blätter*, 23(1), 4-11.
- Rommelspacher, B. (2008). Widerstreitende Erinnerungen. *Klinische Sozialarbeit*, 5(Online-Sonderausgabe), 12-17. Verfügbar unter: www.eccsw.eu/download/klinsa_special_2008.pdf [10.08.2013].
- Rosenthal, G. (Hrsg.). (1997a). *Der Holocaust im Leben von drei Generationen. Familien von Überlebenden der Shoah und von Nazi-Tätern*. Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Rosenthal, G. (1997b). Gemeinsamkeiten und Unterschiede im familialen Dialog über den Holocaust. In G. Rosenthal (Hrsg.), *Der Holocaust im Leben von drei Generationen. Familien von Überlebenden der Shoah und von Nazi-Tätern* (S. 18-25). Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Rosenthal, G. (2002). Transgenerationale Folgen von Verfolgung und Täterschaft. Familien von Shoah-Überlebenden und von Nazi-Tätern. In A. Streeck-Fischer, U. Sachsse & I. Özkan (Hrsg.), *Körper – Seele – Trauma. Biologie, Klinik und Praxis* (2., durchges. Aufl.; S. 174-206). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Rothe, K. (2009). *Das (Nicht-)Sprechen über die Judenvernichtung. Psychische Weiterwirkungen des Holocaust in mehreren Generationen nicht-jüdischer Deutscher* (Reihe: Forschung Psychosozial). Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Rottgardt, E. (1993). *Elternhörigkeit. Nationalsozialismus in der Generation danach*. Hamburg: Kovac.
- Schwan, G. (1997). *Politik und Schuld. Die zerstörerische Macht des Schweigens*. Frankfurt: Fischer.
- Silbermann, A. & Stoffers, M. (2000). *Auschwitz: Nie davon gehört? Erinnern und Vergessen in Deutschland*. Berlin: Rowohlt.
- Stierlin, H. (1978). *Delegation und Familie. Beiträge zum Heidelberger familiendynamischen Konzept*. Frankfurt: Suhrkamp.
- Taku, K., Calhoun, L. G., Tedeschi, R. G., Gil-Rivas, V., Kilmer, R. P. & Cann, A. (2007). Examining post-traumatic growth among Japanese university students. *Anxiety Stress and Coping*, 20(4), 353-367.
- Tedeschi, R. G. & Calhoun, L. G. (1995). *Trauma and transformation. Growing in the aftermath of suffering*. Thousand Oaks, CA: Sage.
- Villigst Forschungsforschung zu Nationalsozialismus, Rassismus und Antisemitismus (Hrsg.). (2004). *Das Unbehagen in der »dritten Generation«. Reflexionen des Holocaust, Antisemitismus und Nationalsozialismus* (Reihe: Villigst-Profil, Bd. 3). Münster: Lit.
- Völter, B. (2008). Generationsforschung und »transgenerationale Weitergabe« aus biographischer Sicht. In H. Radebold, W. Bohleber & J. Zinnecker (Hrsg.), *Transgenerationale Weitergabe kriegsbelasteter Kindheiten. Interdisziplinäre Studien zur Nachhaltigkeit historischer Erfahrungen über vier Generationen* (S. 95-106). Weinheim: Juventa.
- Wachsmuth, I. (2008). *NS-Vergangenheit in Ost und West. Tradierungsweisen in drei Generationen*. Berlin: Metropol.
- Welzer, H. (2008). *Das kommunikative Gedächtnis. Eine Theorie der Erinnerung* (2. Aufl. der Taschenbuchausgabe). München: Beck (Original erschienen 2002).
- Welzer, H., Moller, S. & Tschuggnall, K. (2002). *»Opa war kein Nazi«. Nationalsozialismus und Holocaust im Familiengedächtnis*. Frankfurt: Fischer.
- Witzel, A. (1982). *Verfahren der qualitativen Sozialforschung. Überblick und Alternativen*. Frankfurt Campus.
- Witzel, A. (2000). Das problemzentrierte Interview. *Forum Qualitative Sozialforschung*, 1(1), Art. 22. Verfügbar unter: www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/1132/2519 [10.08.2013].

Intimate relationships among second generation Holocaust survivors in Israel – A qualitative analysis of coping with the parents' heritage

Eli Somer and Moshe Nizri

Many researchers assume that the continuing influences of the Holocaust on its survivors are long-term, and hypothesize that its stamp is also present in the lives of the second and third generations of Holocaust survivors (e. g., Shmotkin et al., 2011). Notwithstanding, controlled studies have found that second generation Holocaust survivors do not report more psychopathology (e. g., Ijseendoorn et al., 2003).

However, there is evidence that the Holocaust experience is reflected in intimate relationships of the second generation (Wiseman et al., 2002). Compared to control groups, the second generation Holocaust survivors displayed less intimacy towards their partners (Mazor & Tal, 1996), evaluated their partners as less loving and sexual, and more controlling and invasive, perceived the quality of the marriage as inferior and presented insecure intimate communication patterns (e. g., Joels, 2002).

It appears that the massive losses made it difficult for some of the survivors to develop new loving and intimate partner relations, and were less emotionally available to their children, who internalized a relationship model characterized by a low level of intimacy and difficulty trusting people. For example, second generation Holocaust survivors who grew up in families that were silent about the parents' trauma tended to experience others as more vulnerable and weak, or as controlling and hurtful (Wiseman et al., 2002).

Our study sought to qualitatively examine intergenerational transfer of difficulties in intimacy and explore strength or growth in partner relationships of the second generation.

Method

Data were gathered from 30 semi-structured, in-depth interviews (Kvale, 1996) with 15 men and 15 women who were born between 1947 and 1965 to parents both of whom were persecuted by the Nazis. Participants were retrieved from a non-clinical convenience

sample, using snowball sampling. Data analysis was based on grounded-theory (Charmaz, 2006). The study was guided by three main research questions:

1. How do second generation Holocaust survivors describe their relationships and intimate relations?
2. What (if any) is the connection between their experience of intimate relations and their parents' Holocaust experiences?
3. What points of weakness/strength do they see in their intimate relations in the shadow of their parents' Holocaust experiences?

Findings

»I think that this relationship preserves my security« – the yearning for stability and a sense of safety

Various interviewees described how they formed their intimate relationships with the intention of creating a secure and stable space – to counter-balance the psychological insecurity and lack of emotional stability associated with their parents' difficulties in containing their Holocaust experiences. For example, one interviewee says:

»This experience of being immigrants and – my parents, how their world exploded and everyone there disappeared, so although they never raised it in conversations with, I still got the sense that family is not a secure place. And today with my husband, everything is so simple and secure. ... I think that my partner constitutes some kind of mirror that there is another world, sane, that can be relied upon, secure. I think that this relationship preserves my security.«

Some of the survivor parents had difficulty conveying and regulating their Holocaust experiences for their children in a way that would allow them to experience the family and the world as a secure space. The security that some of the interviewees strive to reach by means of intimate relationships is not directed at meeting a specific need (such as, for example, financial or phy-

sical security), but rather at creating and preserving a sense of existential emotional security. Another interviewee notes:

»My wife healed me This is the model of a woman that if you are talking about a corrective experience, she is the absolute antithesis of my mother. Someone healthy, who is able to give, who enjoys everything, who doesn't play guilt games, who takes responsibility.«

The partner relationships of some of the respondents allow a space of predictable relations in which the rules of communication are clear, expression of emotions is permitted and the intimate connection is curative.

»I am trying to do things differently« – the tendency to reconstruct the parents' intimacy versus the yearning for correction

Various interviewees clearly identified the shadow of the Holocaust in their survivor parents' relations. For example some of the interviewees mentioned:

»It was clear to my mother that she would marry as she was 21 years old and alone in the world.«

»Their friendship was directly connected with their survival; each needed the family unit in order to survive.«

The survivors' partner relationships are perceived by their children as a means of survival that gives them the opportunity to have the corrective experience of belonging in the context of the traumatic existential solitude that is the lot of persecuted people. The intimacy allowed them the hope of in the face of the loss of their previous world.

While some of the interviewees expressed satisfaction with their parents' survival and intimacy patterns, others expressed resentment of the parental model to which they were exposed, and did not want to re-enact it. For example:

»My father was the arbitrator at home. It is very likely that the large measure of freedom that I require now in my marriage is in order not to be like her, she was not free at all.«

»I think that I am not like them in this way. My parents went through many crises in their intimate lives They more or less each lived their own lives, they lived alongside one another in the family, with a lot of anger, my mother was very angry with my father and I don't want to be like that, I am trying to do things differently ... I don't want my relationship to be like that.«

The parents' model is perceived as enmeshed and based on two complementary characteristics: considerable separateness characterized by a strict division of roles, alongside dependence and separation difficulties. Contrary to the parental model of intimacy, which was characterized by an unpleasant polarity, a significant group of interviewees described the need for intimate relationships based on partnership and independence.

»Enough, enough, how much can one take?« – the yearning for release from the Holocaust after years of dealing with it

Many actions of second-generation Holocaust survivors are intended to correct the painful vacuum-like experience their parents brought with them from Europe. For example, this is how one interviewee described the reasons that led him to engage intensively with the Holocaust as an adult:

»My childhood was one in which I had a feeling all the time as though there was something, some kind of black cloud that no-one talked about. I felt it, I knew that it was there, no talking, no talking, no talking. We went all around this It left me with the need to investigate this. It wasn't by chance that I took this direction of interest in the Holocaust and it was important for me to travel to Poland, to make these journeys to Poland and to see the things. That is, it left me all the time with something that as a child I had a need to decipher.«

The compulsion of the second generation of survivors to process and reframe their childhood experiences constitutes an overarching theme that runs through the various domains and time lines of our respondents' lives. Partner relationships in this group are framed not only as a normative life goal, an antithesis to the ethos of their parents' suffering, but also as one of many means of giving significance to a childhood in the shadow of the Holocaust. It appears that the commitment and intensity that characterized the survivors' efforts to correct their childhood experiences was associated with signifi-

ficant costs in their adulthood. Some interviewees expressed saturation regarding further engagement with the Holocaust. For example, one interviewee reported the following:

»Enough, enough, how much can one take? So one day a few months ago I got a letter from »Amcha« [an organization for survivors and their families; E.S.], so I got up at home and I think that Zvika was there and I say enough, enough, I don't want to be a second-generation Holocaust survivor any more, enough, I have paid, I have done, I have contributed and that's it, and I tore up the letter and threw it in the garbage and I said that I don't want any more letters from them, I don't want anything, I am no longer a second-generation survivor, I don't want this, I don't want to talk about my parents, I don't want to.«

Interviewees expressed two dialectical movements throughout their lives, vacillating between polar viewpoints: (1) from a strong connection to the story of the Holocaust stemming from their parents' over-involvement to exclusion and compartmentalization of their parents' experience during childhood, and (2) from a connection to, and engagement with, the subject of the Holocaust in their adulthood to a later satiation and yearning for release from the emotional burden.

Discussion and Conclusion

The stories the 30 second-generation survivors of the Holocaust told about their partner relationships and ways of life revealed a complex impact. *Processing*, a mental effort to cope with, and resolve, internal conflicts had been employed by our respondents in an attempt to clarify and interpret intolerable familial and collective traumata that were left incomprehensible by their survivor parents. Whether because of the magnitude of the loss, or whether due to the power of the events experienced, many survivors failed to achieve some clarity about the traumatic events, let alone »detach/free« themselves psychologically from their harrowing pasts/leave their harrowing pasts behind them.

Accordingly, the necessary processing tasks were left to their children. Partner relationships of the second-generation survivors became an essential space in which childhood family experiences were understood and disengaging themselves from their enmeshment with their parents was experimented with. Our respondents attempt-

ed to come to terms with their parents' emotional legacies both inside and outside of their marital nests, but satiation and fatigue motivated some to distance themselves from the identity of second-generation survivor.

Many respondents displayed what has been termed the »paradoxical relevance« of the children of Holocaust survivors (Chaitin, 2007). On the one hand, for many the Holocaust has had a daily significant relevance, and on the other hand, they were unable to explain what this relevance actually is. Participants in this study perceived the Holocaust as highly relevant to them, but many also feared being overwhelmed by it.

As a result, numerous respondents showed how deeply affected they were by their parents' traumatic Holocaust experiences alongside feelings of distance from their parents' suffering in Europe. Second-generation Holocaust survivors interviewed in this study continued to move between these two positions throughout their lives. The Holocaust moves back and forth in their discourse, between being a focus that attracts pain and a source of distress from which to move away and between being a figure in the forefront of their consciousness and a less conscious background.

References

- Chaitin, J. (2007). Children and grandchildren of survivors coping with the Holocaust: Paradoxical relevance. In Z. Solomon & J. Chaitin (Eds.), *Childhood in the shadow of the Holocaust* (pp. 418-435). Tel Aviv: Tel Aviv University, Hakibbutz HaMeuchad Press [in Hebrew].
- Charmaz, K. (2006). *Constructing grounded theory. A practical guide through qualitative analysis* (Series: Introducing qualitative methods). London: Sage.
- Ijzendoorn, M. H. v., Bakermans-Kranenburg, M. J. & Sagi-Schwartz, A. (2003). Are children of Holocaust survivors less well-adapted? A meta-analytic investigation of secondary traumatization. *Journal of Traumatic Stress, 16*(5), 459-469.
- Joels, T. (2002). *Attachment representations and partner relationships among second-generation survivors of the Holocaust*. Doctoral dissertation. Haifa: University of Haifa, Israel [in Hebrew].
- Kvale, S. (1996). *InterViews. An introduction to qualitative research interviewing*. Thousand Oaks, CA: Sage.
- Mazor, A. & Tal, I. (1996). Intergenerational transmission: The individuation process and the capacity for intimacy of adult children of Holocaust survivors. *Contemporary Family Therapy, 18*(1), 95-113.
- Shmotkin, D., Shrira, A., Goldberg, S. C. & Palgi, Y. (2011). Resilience and vulnerability among old Holocaust survivors and their families: An intergenerational overview. *Journal of Intergenerational Relationships, 9*(1), 7-21.
- Wiseman, H., Barber, J. P., Raz, A., Yam, I., Foltz, C. & Livne-Snir, S. (2002). Parental communication of Holocaust experiences and interpersonal patterns in offspring of Holocaust survivors. *International Journal of Behavioral Development, 26*(4), 371-381.

Living with the remnants: Second-generation non-Jewish citizens of Nazi Germany living in Israel

Eli Somer and Yael Agam

The second generation of Holocaust survivors has been studied quite extensively (e.g., Sagi-Schwartz et al., 2003). In comparison, research on the transmission of the Holocaust legacy to second-generation »Aryan« citizens of the German National Socialist regime (or former Nazis) is scarce (e.g., Bar-On, 1990). Recent media stories on Germans born during or after World War II and living in Israel (e.g., Gold, 2008) inspired the authors of the present study to learn more about the life experiences and motivations of this unique group. Rosenthal (2002) investigated the transgenerational effects of World War II in Germany and found that events in a family's history burdened the offspring, even those that occurred prior to their birth. In their attempts to resolve the guilt associated with the legacy of the parents' generation, many individuals of the post-war generation sought to compensate for the crimes perpetrated by their predecessor generation by volunteering to work with »atonement« organizations, primarily for Holocaust survivor welfare, and mostly in Israel (Stierlin, 1993). A handful have settled in the Jewish homeland. While mostly media-shy, several brief reports about the presence of this group in Israel have been leaked to the local media, catching the attention of the authors of this study. We sought to understand the processes that led these Germans to tie their fates with that of the Jewish people.

Method

Interviewees

Following the recruitment of the first respondents who were interviewed in the Israeli media, sampling was conducted by means of a »snowball« method, whereby every new participant was asked to refer us to other Germans with similar backgrounds who were also resident in Israel. Our final sample included 12 women and 3 men, all Hebrew-speaking, and born during, or immediately after, the war. Two thirds of our sample (10) were married to Jewish Israelis, and most had children. Our female respondents had converted to Judaism and assumed Israeli citizenship, while the men participating retained their original religious affiliations. Eight interviewees

reported that at least one of their parents had been a voluntary member of the Nazi party long before its ascent to power and 5 had reportedly held senior positions in the German military or the Nazi administration.

Procedure

We conducted semi-structured, in-depth interviews (Patton, 2002) in Hebrew, in the respondents' homes. The interviews lasted about 3 hours, were audio recorded, transcribed by the interviewer (YA) and analyzed from a Grounded Theory perspective employing an inductive, hermeneutic approach (Creswell, 1998).

Results

Distancing from the German identity

Early encounters with the story of the Holocaust resulted in a two-pronged identity redefinition for our respondents: shock and shame about their parents' legacy, and a heart-felt identification with the persecuted Jews.

A tormented national identity: »Can I be proud to be German? Definitely not!« The following is a typical account of the »discovery« of the Holocaust: »There was this magazine called Crystal my parents had subscribed to...For a year or two it featured an historical supplement ... I read it passionately until it got to modern history. It exploded in my face. Suddenly I was reading about the Holocaust. I said – this is impossible ... I was devastated!« (Leah) The revelation of the facts of Holocaust among our interviewees was haphazard and often accompanied by disbelief and guilt, as well as a deep sense of shame. For our respondents, owning their inherited national identity had become an agonizing experience.

The initial pull towards the Jewish people: »We...decided that we would marry Jewish men as an act of solidarity.« Learning during their adolescent years about the German persecution of the Jews seemed to have instigated a process of self-re-evaluation. Their inner conflict seemed irreconcilable. »Our history teacher put together an exhibition on the Holocaust. (What I saw) enraged me, I felt resentment, shock...I had a good friend in class and we both decided that

we would marry Jewish men as an act of solidarity ... or even convert.« (Hannah)

From hesitant exploration to intimate liaisons

Cautious searching for proximity to the victimized nation sometimes ended in idealizing reactions and romantic infatuations.

»What strength these people have... after all the destruction they are now building a new society ...« Many interviewees visited Israel as young adults and eventually decided to go beyond an observant stance to a more participant-observer experience permitting a deeper understanding of the victims with whom they sought to acquaint themselves. Their motivations were complex, as illustrated in the following: »I thought what strength these people have ... I wanted to take part in building a social-democratic society, building the land after all that suffering and destruction – to build a just, peace-seeking society« (Andreas) Most interviewees also had a drive to make a small corrective contribution to Israelis. Their attitude could be described as shifting between apprehensive guilt and romanticized awe. Many wanted to forge new relationships between the »new Germans« and the »new Jews«. Ongoing encounters with Israelis opened the door to romantic liaisons.

German-Israeli relationships as the ultimate repudiation of Nazi racism: »We committed a Rassenschande and this meant we defeated the Arierparagraph.« Beyond the obvious personal attraction between partners, additional alluring processes may have played a role. Following an unwanted sexual encounter with a survivor, one respondent invoked images of humiliated Jewish women and of Christian suffering as atonement for the sins of others. She not only denied the violence perpetrated against her, construing it as a just penalty for the crimes of her parents' generation, but also saw her post-hoc complicity as a repudiation as acting in defiance of Nazi racial law. »As we lay silent after it, he asks – what are you thinking about? (I said). ... We have now committed a Rassenschande and this meant we defeated the Arierparagraph and that was wonderful.« (Bat El) These Ger-

mans' full association with Israeli society, and polarized German-Jewish identifications, triggered dilemmas concerning their primary reference group. As Jewish identity is matrilineal, issues of religious conversion were pertinent to married female respondents. Two major paths led members of this group to religious change: pragmatic motivations, and religious and emotional drives.

Crossing the lines: immigration and conversion

Conversion for pragmatic reasons: »I wanted my children to belong here«. To belong to the Jewish people, to enjoy the ensuing automatic Israeli citizenship rights or to marry a Jew, one must actually undergo religious conversion. For some, conversion was a means to become eligible for marriage, as well as a rite of passage and entry into Israeli society: »I knew I wanted to get married, I wanted children and I wanted the children to be part of the general society ... I realized that this cannot happen unless you convert.« (Tziporah) Parallel to this sober pragmatism, we noted two deeper layers of motivation for adopting the Jewish faith: identification with the victims and spiritual conviction.

Conversions driven by alienation from the Germans and identification with Jews: »hostility towards the other side«. Some converts depicted a level of connection to the Jewish people that included, at times, resentment and alienation towards Germans. »I seem to have developed estrangement and hostility towards the other side ... I resent it when Germans come here as tourists ... they should lower their heads in consideration of where they are.« (Nurit) This woman refers to her nation of origin as »the other side'. The terminology she

used revealed the inherent identity tension between the identity she has embraced and her biological origins, which she portrayed with some disdain. Other converts seem to have been religiously drawn to Judaism, reporting a genuine spiritual process involving full adoption of Jewish traditions.

Conversion as a primal longing and spiritual quest: »It is my destiny«. The following excerpt is a typical illustration of this process: »(Being Jewish) is my task. My path. It is something natural ... it is my destiny ... my fate. The sages say that a convert to Judaism carries a Jewish soul from times past. I think it is true.« (Miriam) Miriam's conversion was completed in Germany and was unrelated to a relationship with a Jewish man or to immigration issues. It represents a primal, spiritual longing that was experienced almost as an inevitable, deterministic course.

When we deliberately probed the connection between the Holocaust and the drive to become Jewish, many admitted a probable relationship between the two events. For example, all four converts who described a primal yearning for Judaism from an early age, and whose conversions were presented as unrelated to the pragmatics of building a family in Israel, were also daughters of Nazis who had expressed difficulties with belonging to their original familial and national reference groups.

Discussion

Second-generation »Aryan« citizens of Nazi Germany in Israel appear to have tried to resolve inner conflicts around familial and national belonging. Their national and familial pasts became an unbearable

source of shame and disdain for the horrors perpetrated by their parents' generation. Their Germanness developed into a mark of Cain, removable only by severing their national ties. Their post-Holocaust identity conflict was resolved by radical estrangement from their Germanness. For the specific group we studied, it was not enough to cease being German. Accountability and remorse for the crimes perpetrated by the previous generation developed into a push towards the victimized nation. It appeared that only personal acceptance in the victims' milieu could resolve their inner conflict forever. This ultimate personal acceptance could only be achieved by marriage to a Jew, Israeli citizenship or conversion to Judaism. Actually becoming part of the victims' camp finally eradicated their affiliation with the perpetrators.

References

- Bar-On, D. (1990). Children of perpetrators of the Holocaust: Working through one's own »moral self«. *Psychiatry*, 53(3), 229-245.
- Creswell, J. W. (1998). *Qualitative inquiry and research design: choosing among five traditions*. Thousand Oaks, CA: Sage.
- Gold, T. (2008). The story of Hitler's descendants living in Israel is exposed. *Haaretz Daily*, 20.06.2008. Online available: www.haaretz.com/hasite/spages/1009145.html [10.08.2013] [in Hebrew].
- Patton, M. Q. (2002). *Qualitative research and evaluation methods* (3rd rev. ed.). Thousand Oaks, CA: Sage.
- Rosenthal, G. (2002). Veiling and denying the past: The dialogue in families of Holocaust survivors and families of Nazi perpetrators. *History of the Family*, 7(2), 225-238.
- Sagi-Schwartz, A., Ijzendoorn, M. H. v., Grossmann, K. E., Joels, T., Grossmann, K., Scharf, M., Koren-Karie, N. & Alkalay, S. (2003). Attachment and traumatic stress in female Holocaust child survivors and their daughters. *American Journal of Psychiatry*, 160(6), 1086-1092.
- Stierlin, H. (1993). The dialogue between the generations about the Nazi era. In B. Heimann & C. J. Schmidt (Eds.), *The collective silence. German identity and the legacy of shame* (Series: Gestalt Institute of Cleveland publication; pp. 143-161). San Francisco, CA: Jossey-Bass.

Anzeige

Das European Centre for Clinical Social Work ist ein von PraktikerInnen und HochschullehrerInnen gegründeter Verband, der Entwicklungen von Praxis, Wissenschaft und Forschung zur Klinischen Sozialarbeit auf europäischer Ebene bündelt und fördert.

Aktivitäten

- Regelmäßige Informationen aus dem Feld der Klinischen Sozialarbeit
- Ausrichtung wissenschaftlicher Tagungen, Seminare und Workshops
- Vergabe des »Europäischen Förderpreises Klinische Sozialarbeit«
- Publikationsförderung

Mitglied werden: Als Mitglied bewegen Sie sich in einem Netzwerk von Professionellen, die die Konturen und Entwicklungen einer Klinischen Sozialarbeit in Europa an vorderster Stelle bestimmen.

Informationen: www.eccsw.eu ■ info@eccsw.eu



Sekundäre Traumatisierung im Kontext Sozialer Arbeit mit Flüchtlingen

Elisabeth Maria Petermichl

Die Arbeit mit traumatisierten Flüchtlingen hinterlässt Spuren bei den HelferInnen; auf verschiedenen Wegen kommen sie mit deren Traumata in Berührung. In der Literatur bzw. Forschung wird dieses Phänomen als Sekundäre Traumatisierung bezeichnet. Es beschreibt den Prozess einer sekundären bzw. indirekten Traumatisierung professioneller HelferInnen durch die Konfrontation mit den KlientInnen. Ein Tabubruch, denn zuvor fokussierte man auf die Traumata der primär Betroffenen und nahm mögliche negative Auswirkungen bzw. Risiken des Berufs bei Professionellen kaum wahr. Bisher vorhandene Literatur bzw. Forschung konzentrierte sich vorwiegend auf den psychotherapeutischen bzw. medizinischen Bereich, in Bezug auf Sozialarbeit bzw. Sozialpädagogik wächst das Interesse an der Thematik jedoch stetig (z. B. Gies, 2009; Rießinger, 2011; Jegodka, i. Dr.). Im vorliegenden Artikel wird die Problematik kurz umrissen und in der Folge an einer empirischen Untersuchung mit qualitativen Interviews veranschaulicht.

Sekundäre Traumatisierung

Bis dato gibt es keine einheitliche Definition für Sekundäre Traumatisierung. Lemke (2008) hat sich eingehend mit der Thematik beschäftigt und fünf Kernbegriffe herausgearbeitet. Als Definition für Secondary Traumatic Stress Disorder (STSD) wird die PTSD-Definition verwendet, da im DSM bei den möglichen Auslösern der Erkrankung auch die indirekte Auslösung durch den Kontakt mit primär Traumatisierten angeführt wird. Nach dieser Definition ist also jede Sekundäre Traumatisierung eine Form der PTSD. Diese Definition ist jedoch umstritten, da zwischen direkter und indirekter Traumatisierung Unterschiede in der Entstehung, Kombination, Expression und Dauer von Symptomen bestehen. Lemke (2008) sieht eine eigenständige Bezeichnung für sekundäre Betroffenheit als sinnvoll an, da sie Unterschiede zwischen primären und sekundären Traumafolgesymptomen verdeutlicht.

Die Compassion Fatigue (Mitgefühlerschöpfung) wird von Figley

(1995) als natürliche, wenn auch unerwünschte Folge der Arbeit mit traumatisierten Menschen beschrieben. Durch die Konfrontation mit traumatisierten Menschen kommt es zu Compassion Stress, welcher sich zu Compassion Fatigue entwickeln kann, wenn HelferInnen eigene unverarbeitete Traumata mitbringen, empfänglich für emotionale Ansteckung sind und nicht über ausreichende Sicherheit und Stabilität im eigenen Leben verfügen. Letztlich gelingt aber keine saubere Abgrenzung zur Symptomatik des Burn-outs, und die Einführung eines weiteren Begriffs, der dasselbe Phänomen beschreibt, stiftet eher Verwirrung.

Das Konzept der Vicarious Traumatization (Stellvertretende Traumatisierung) von Pearlman und Saakvitne (1995) bezieht sich auf die psychotherapeutische Arbeit mit traumatisierten Menschen und fokussiert kognitive Auswirkungen der indirekten Traumakonfrontation (Identität, Beziehung zu sich selbst und anderen, Wahrnehmung der Umwelt, Weltbild, Lebenseinstellung etc.). Auch die Gegenübertragung kann trotz einzelner Übereinstimmungen eine Sekundäre Traumatisierung nicht beschreiben. Clarkson und Nuttal (2000) haben eine Differenzierung der verschiedenen Formen der Gegenübertragung erarbeitet; nur eine – die reaktive konkordante – Form der Gegenübertragung entspricht einer Sekundären Traumatisierung.

Auch das Krankheitsbild des Burn-out unterscheidet sich wesentlich von dem der Sekundären Traumatisierung. Für die Entwicklung eines Burn-outs bedarf es weder des Kontakts zu (traumatisierten) KlientInnen noch eines Traumas, das die Symptomatik (primär oder indirekt) auslöst. Bei der Entwicklung eines Burn-outs spielen organisatorische wie institutionelle Faktoren eine größere Rolle als klientInnenbezogene Faktoren (Lemke, 2008, S. 77ff.).

Aus den verschiedenen Konzepten konnten folgende relevante Faktoren herausgearbeitet werden:

- Konfrontation mit Traumata der KlientInnen (wiederholt),
- empathische Beziehung HelferIn-KlientIn,

- individuelle Merkmale der HelferInnen (eigene Traumatisierungen, persönliche Lebensumstände etc.),
- Resilienz bzw. Vulnerabilität der HelferInnen,
- Praxiserfahrung,
- individuelle Ressourcen und Copingstrategien.

Von der Aktualität des Themas zeugt die Fülle an Forschung und Studien zur Thematik. Gurriss (2005) führte eine quantitative Studie an TraumatherapeutInnen durch, die sich mit deren Risiko, an Burn-out bzw. einer Sekundären Traumatisierung zu erkranken, auseinandersetzt. Andreatta (2004) forschte zu den Auswirkungen von Traumaexposition auf kognitive Schemata. Einen anderen Blickwinkel findet man bei Rösing (2007) sowie Hernández und Kollegen (2007), die sich auf anthropologischer Ebene mit der Thematik verwundeter HeilerInnen beschäftigen und die Theorie der Vicarious Resilience entwickeln. Eine qualitativ-explorative Studie an TraumatherapeutInnen wurde von Daniels (2008) durchgeführt, die sich mit Überschneidungen und Differenzen zwischen PTBS und Sekundärer Traumatisierung beschäftigt.

Von Daniels (2007) stammt auch eine neuropsychologische Theorie der Sekundären Traumatisierung. Die Theorie beschreibt als Auslöser einer Sekundären Traumatisierung peritraumatische Dissoziation, welche sich durch drei Prozesse erklären lässt. *Empathie* befähigt zu emotionalem Nachempfinden und kognitiver Perspektivenübernahme; Spiegelneuronen ermöglichen eine interne Simulation des Befindens des Gegenübers. *Kindling* ist der Prozess der wachsenden Sensibilisierung der Amygdala durch gehäufte Konfrontation mit traumatischen Inhalten der KlientInnen, auf die HelferInnen emotional reagieren. In Situationen, die nicht mehr bewältigbar scheinen, kann es zu *Dissoziation* kommen, d. h., die Fremd-Selbst-Differenzierung funktioniert vorübergehend nicht, und traumatische Inhalte werden ohne Kontextbezug im Gehirn abgespeichert. Dies kann zu Symptomen der Sekundären Traumatisierung wie Hyperarousal, Intrusionen und inadäquatem Bedrohungsleben führen.

»Wenn mir so Geschichten erzählt worden sind, dann habe ich das auch gespürt«

Im Folgenden werden einige ausgewählte Ergebnisse aus einer aktuellen Studie der Autorin referiert, Befragt wurden neun SozialarbeiterInnen sowie zwei TherapeutInnen, die mit traumatisierten Flüchtlingen arbeiten (Petermichl, 2012). Die Traumata der KlientInnen, mit denen die SozialarbeiterInnen der Studie in Berührung kamen, stammen entweder aus dem Heimatland oder wurden auf der Flucht erlebt bzw. wurde vielfach die Situation im Exil in Österreich als traumatisierend wahrgenommen. Diese ist geprägt von Stress (bedingt durch die lange Dauer der Asylverfahren), erlebte Hilflosigkeit, mangelnde Selbstbestimmungsmöglichkeiten, Unsicherheit und negative Polizeierfahrungen. Diese belastenden Rahmenbedingungen wirken sich unmittelbar auf die Soziale Arbeit aus; aktuelle Probleme überlagern oftmals früher erlebte Traumata.

KlientInnen konfrontieren SozialarbeiterInnen durch direkte Erzählungen, durch ihr Verhalten bzw. durch bereits vorhandene Erkrankungen (psychisch, psychosomatisch, Suchterkrankungen bzw. Selbstmedikation etc.) mit erlebten Traumata. Als besonders belastend werden Situationen erlebt, in denen das Erzählte Parallelen zum eigenen Leben aufzeigt, wenn KlientInnen bereits sehr lange betreut werden und ein intensives Vertrauensverhältnis besteht, wenn SozialarbeiterInnen Geschehnisse in Österreich miterleben und selbst starke Ge-

fühle erleben bzw. sich mitverantwortlich fühlen.

In der Situation der Konfrontation mit Traumata der KlientInnen kommt es häufig zu einem Spannungsfeld zwischen empathischem Mitfühlen und professioneller Distanz: »Zwischen diesen beiden Extremen die Mitte finden, (sich) nicht völlig reinfallen lassen, weil man dadurch handlungsunfähig wird, aber auch nicht in eine Situation kommen, wo man total dumpf ist und nichts mehr von dem spüren kann, weil man es nicht mehr aushält«, erzählt eine Expertin (Petermichl, 2012, S. 114).

Wenn KlientInnen über ihre Traumata sprechen, reagieren die befragten SozialarbeiterInnen höchst unterschiedlich. Es kann Sinn machen, die Traumaerzählung zu stoppen und auf die Therapie zu verweisen, um eine eigene Überforderung zu vermeiden bzw. zu verhindern, dass der/die KlientIn mit der aktualisierten Präsenz des Traumas umgehen muss. Als Strategie des Selbstschutzes kann es verstanden werden, wenn SozialarbeiterInnen die Möglichkeit in Betracht ziehen, dass die Erzählung nicht stimmt, was sich jedoch in eine kritisch zu hinterfragende generell misstrauische Grundhaltung entwickeln kann. Es kommt auch zu Situationen akuter Überforderung, eine der ExpertInnen schildert beispielsweise, sie habe sich nur noch darauf konzentriert, nicht zu weinen, bzw. komme es vor, dass sie abblocke, nur noch »wie auf Autopilot« berate und sich nicht mehr einlassen könne (Petermichl, 2012, S. 115ff.).

Im Zuge der Arbeit mit traumatisierten Menschen müsse jeder individu-

elle Strategien und Ressourcen finden, um mit beruflichen Belastungen entsprechend umgehen zu können. Wesentlich sind Selbstreflexion, Kennen und Wahrnehmen der eigenen Grenzen, Selbstfürsorge sowie bewusster Einsatz von Copingstrategien. Dies bezieht sich sowohl auf die Ebene der Institution bzw. des Teams, wo Super- und Intervision, Austauschmöglichkeiten, Ausgestaltung von Ressourcen und strukturelle Flexibilität zur Bewältigung des Erlebten beitragen, als auch auf die individuelle Ebene, wo vielfältige Copingstrategien zum Einsatz kommen.

Abgesehen vom aktuellen Umgang mit diesen Belastungen beschrieben auch mehrere ExpertInnen, dass die Arbeit mit traumatisierten Flüchtlingen ihr Selbst- und Weltbild nachhaltig verändert hat. Die Arbeit in diesem Bereich hat vielfach zu einer intensiven Auseinandersetzung mit bisherigen Annahmen geführt, die Wahrnehmung Österreichs bzw. des Rechtsstaats hat sich bei vielen der Befragten massiv verändert (v. a. Vertrauensverlust), viele können nun die Rahmenbedingungen ihres eigenen Lebens mehr wertschätzen. Eine der ExpertInnen schilderte jedoch auch: »Irgendwann wird es (das Trauma, das Schreckliche) halt zur Normalität« und: »Auch wenn ich einmal einen Tag habe, wo ich keine großartigen dramatischen Erlebnisse habe, bin ich mir trotzdem bewusst, dass sie überall, in jedem Teil der Welt sich abspielen gerade« (Petermichl, 2012, S. 135f.) – was von einer besorgniserregenden Entgrenzung und mangelnder Abgrenzung zeugt.

Anzeige



ZKS ■ Zentralstelle für Klinische Sozialarbeit

■ Fachsozialarbeiter/-in für Klinische Sozialarbeit (ZKS)

Die Anerkennung durch die ZKS bietet Ihnen:

- Gütesiegel und klares professionelles Profil
- Sichtbarkeit von Qualifikation, Berufserfahrung und Kompetenzen
- Anteil an der Entwicklung einer Klinischen Fachsozialarbeit in Deutschland
- Anteil am entstehenden Netzwerk von Hochschulen, Verbänden und Praxis

Für die Anerkennung benötigen Sie:

- mehrjährige klinische Berufserfahrung
- Nachweis einschlägiger psychosozialer Fort- und Weiterbildungen, Selbsterfahrung und Supervision

Informationen erhalten Sie bei:

- Gerhard Klug, E-Mail: gerhard.klug@klinische-sozialarbeit.de
- Website der ZKS: www.klinische-sozialarbeit.de



**ZKS
VERLAG ■**

■ Spezialisierter Fachverlag der ZKS

Angebote des Verlags:

- Veröffentlichungen als PDF downloaden
- Filme und Interviews online anschauen
- hoher Verbreitungsgrad
- fachlich-wissenschaftliches Umfeld der Veröffentlichungen
- hohe wissenschaftliche Standards
- kostenlos

Bewerbung und Information:

- eigene Artikel und Publikationen senden Sie an: einreichen@zks-verlag.de
- Weitere Informationen erhalten Sie unter: www.zks-verlag.de

Von den elf befragten Personen war das Konzept der Sekundären Traumatisierung vier SozialarbeiterInnen und den beiden TherapeutInnen bekannt, wobei dieses Wissen meist auf persönliches Interesse zurückging (Abschlussarbeit zu verwandtem Thema verfasst, Fortbildung besucht etc.). Nur eine der interviewten Personen hatte den Begriff bereits während der Ausbildung gehört, eine weitere im Rahmen der Supervision. Jene InterviewpartnerInnen, denen der Begriff nicht vertraut war, assoziierten ihn mit Retraumatisierung bzw. einer neuerlichen Traumatisierung der Betroffenen im Exil.

Die Thematik wird vorwiegend als Problem »der anderen« wahrgenommen, dies kann auf mangelndes Wissen bzw. Bewusstsein oder auch auf das Tabu der »hilflosen HelferInnen« zurückgeführt werden.

Fazit

Zusammengefasst ist zu bemerken, dass die berufsbedingten Risiken bzw. die eigene Verletzlichkeit der HelferInnen angesichts der multiplen Probleme der KlientInnen vielfach in den Hintergrund der Wahrnehmung geraten. Für die Praxis Sozialer Arbeit bedeutet dies, dass eine verstärkte The-

matrisierung der Thematik sowohl in der Ausbildung, in den Einrichtungen bzw. auf wissenschaftlicher Ebene angezeigt ist. Dies kann SozialarbeiterInnen unterstützen, trotz verschiedener beruflicher Belastungen das eigene Gleichgewicht zu bewahren sowie professionell und empathisch zu bleiben. Bewusste Selbstfürsorge der HelferInnen bedeutet somit Verantwortung sich selbst und den KlientInnen gegenüber.

Literatur

- Andreatta, P. (2004). *Die Erschütterung des Selbst und Weltverständnisses durch primäre und sekundäre Traumatisierung: Auswirkungen von Trauma-Exposition auf kognitive Schemata*. Unveröffentlichte Studienabschlussarbeit. Innsbruck: Universität Innsbruck.
- Clarkson, P. & Nuttal, J. (2000). Working with countertransference. *Psychodynamic Counselling*, 6(3), 359-379.
- Daniels, J. (2007). Die neuropsychologische Theorie der Sekundären Traumatisierung. *Zeitschrift für Psychotraumatologie, Psychotherapiewissenschaft, Psychologische Medizin*, 3(4), 49-61.
- Daniels, J. (2008). *Sekundäre Traumatisierung: Eine Interviewstudie zu berufsbedingten Belastungen von TherapeutInnen*. Bielefeld: Universität Bielefeld. Online verfügbar: http://www.sekundaertraumatisierung.de/uploads/assets/Artikel_Psychotherapeut.pdf [06.08.2013].
- Figley, C. (1995). Compassion fatigue as secondary traumatic stress disorder: An overview. In C. R. Figley (Hrsg.), *Compassion fatigue: Coping with secondary traumatic stress disorder in those who treat the traumatized* (S. 1-20). New York: Brunner Mazel.
- Gies, H. (2009). Sekundäre Traumatisierung und

Mitgefühlerschöpfung am Beispiel familienähnlicher stationärer Betreuungen in der Jugendhilfe. *Wellenbrecher. Der Jugendhilfeträger. Online-Info*, 5(Nr. 34), 1-12. Online verfügbar: <http://www.wellenbrecher.de/pdf/OnlineInfo34.pdf> [11.08.2013].

- Gurris, N. (2005). *Stellvertretende Traumatisierung und Behandlungseffizienz in der therapeutischen Arbeit mit traumatisierten Flüchtlingen*. Unveröffentlichte Studienabschlussarbeit. Ulm: Universität Ulm.
- Hernández, P., Gansei, D. & Engstrom, D. (2007). Vicarious resilience: A new concept in work in those who survive trauma. *Family Process*, 46(2), 229-241.
- Jegodtka, R. (i.Dr.). *Berufsrisiko Sekundäre Traumatisierung? Im Arbeitskontext den Folgen nationalsozialistischer Verfolgung begegnen*. Heidelberg: Carl-Auer.
- Lemke, J. (2008). *Sekundäre Traumatisierung: Klärung von Begriffen und Konzepten der Mittraumatisierung*. Kröning: Asanger.
- Pearlman, L. A. & Saakvitne, K. W. (1995). Treating therapists with vicarious traumatization and secondary traumatic stress disorder. In C. Figley (Hrsg.), *Compassion fatigue: Coping with secondary traumatic stress disorder in those who treat the traumatized* (S. 150-177). New York: Brunner Mazel.
- Petermichl, E. M. (2012). *Sekundäre Traumatisierung im Kontext Sozialer Arbeit mit Flüchtlingen. Aktuelle Copingstrategien im Hinblick auf die Thematik*. Coburg: ZKS-Verlag. Online verfügbar: <http://www.zks-verlag.de/wp-content/uploads/Petermichl-Elisabeth-1.pdf> [21.08.2013].
- Rießinger, S. (2011). *Traumapädagogik und Sekundäre Traumatisierung*. Bremen: Hans-Wendt-Stiftung. Online verfügbar: http://www.hans-wendt-stiftung.de/fileadmin/pdf_Veroeffentlichungen/Traumap%C3%A4dagogik_und_Sekund%C3%A4re_Traumatisierung_SRIessinger.pdf [11.08.2013].
- Rösing, I. (2007). Vom Konzept des Verwundeten Heilers zur Sekundären Traumatisierung. *Zeitschrift für Psychotraumatologie, Psychotherapiewissenschaft, Psychologische Medizin*, 3(4), 65-75.

Rezension

Krankheit: Lernen im Ausnahmezustand?

Gernot Hahn

Lebensbedrohliche Erkrankungen bedeuten unmittelbare Bedrohung, Verunsicherung, lösen Angst aus und stellen den gewohnten Alltag in Frage. Sie zwingen jedoch auch zum Lernen, zu einer leidvollen Auseinandersetzung, indem durch die Erkrankung Fragestellungen aufgeworfen werden, die oft Chancen für neue Erfahrungen und Erkenntnisse geben und so Anlass für die Persönlichkeitsentwicklung darstellen, zumal diese Fragestellungen unter dem Druck der Zwangssituation nicht einfach umgangen werden können.

Der mit knapp 600 Seiten sehr umfangreiche Band nähert sich der Fragestellung aus interdisziplinärer Perspektive und untersucht die Lernprozesse bei lebensbedrohlicher Erkrankung mit Bezug auf die Volkskrankheiten Brustkrebs und Herzinfarkt aus erziehungswissenschaftlichem, medizinischem, juristischem, medizin-soziologischem, sprachwissenschaftlichem und pflegewissenschaftlichem Blickwinkel. Mit diesem Multiperspektivenansatz versuchen die HerausgeberInnen dem Umstand gerecht zu werden, dass lebensbedrohliche Erkrankungen einen umfangreichen An-

stoß für intensive Lernanlässe darstellen, die damit verknüpften Lernebenen und -dimensionen, die Erfahrungs- und Lernkontexte als auch die individuelle zeitlich-dynamische Lernbewältigung das fachliche Vermögen einer wissenschaftlichen Einzeldisziplin sprengt und damit ein fachübergreifender Ansatz (und Austausch) zwischen den unterschiedlichen Disziplinen gefordert bzw. angelegt ist.

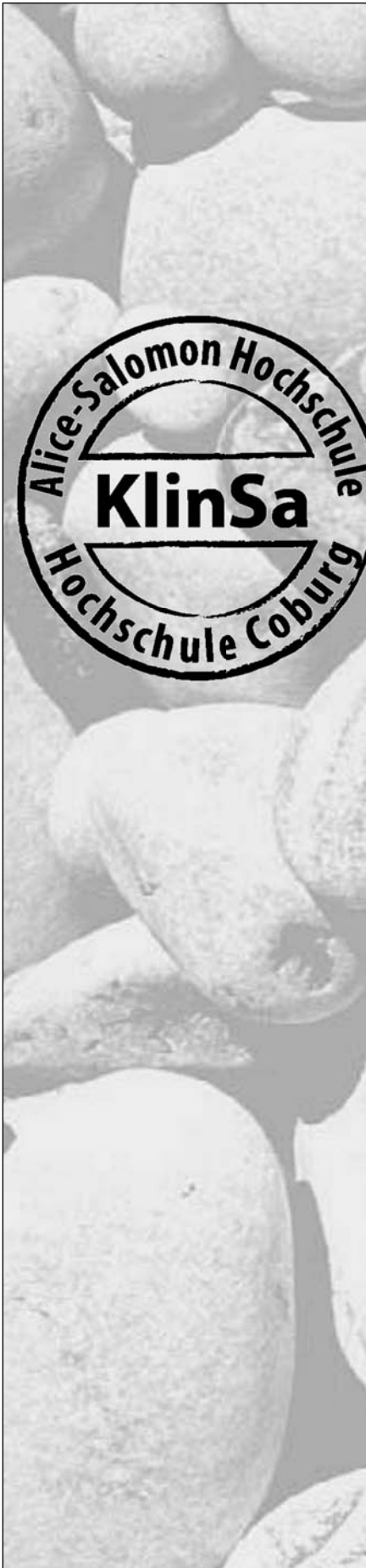
Der Band ist in vier Teile gegliedert und greift (1) medizinische, gesundheitsökonomische, gesundheitspolitische und philosophisch-kulturhistorische Themen, (2) biografisch orientierte Einsichten aus Patientenperspektive, (3) Ansätze zur Krankheitsbewältigung aus vorwiegend medizinischer Perspektive und (4) Aspekte der ÄrztIn-PatientIn-Interaktion auf.

Ohne an dieser Stelle auf die durchweg äußerst lesenswerten Einzelbeiträge eingehen zu können, ist festzustellen: mit der Veröffentlichung liegt ein fachlich gewichtiger und für die im Gesundheitswesen tätigen Disziplinen zukunftsweisender Beitrag vor. Der Behandlungsauftrag bei lebensbedrohlichen Erkrankungen ist eben nicht nur die medizinische Wiederherstellung der Funktionsfähigkeit, sondern umfasst immer auch biografische, psychische und soziale Aspekte. Auffallend ist, dass soziale

Aspekte (Stichworte: soziale Ressourcen, betroffene Angehörige/Kinder etc.) nur am Rande bzw. nicht aufgegriffen werden und Aspekte der Selbstorganisation von PatientInnen im Rahmen von Selbsthilfeaktivitäten deutlich zu kurz kommen. Der Anspruch, ein Buch aus interdisziplinärer Perspektive zu veröffentlichen, wird, mit Lücken im Bereich der Sozialen Arbeit – insbesondere der Klinischen Sozialarbeit –, gut umgesetzt. Um dem Anspruch der HerausgeberInnen gerecht zu werden, ein Werk zu präsentieren, das den transdisziplinären Austausch (be)fördert, wäre in den vier Unterabschnitten jeweils ein zusammenfassender Beitrag wünschenswert, der auf die gegenseitigen Erkenntnisstränge und die Bedeutung der wissenschaftlichen Einzelbeiträge für andere Disziplinen eingeht.

Insgesamt ein äußerst lesenswerter Band, dem zu wünschen ist, dass er trotz des relativ hohen Verkaufspreises Eingang in Lehre und Praxis der Gesundheitsberufe finden wird.

Nittel, Dieter & Seltrecht, Astrid (Hrsg.) (2013). *Krankheit: Lernen im Ausnahmezustand? Brustkrebs und Herzinfarkt aus interdisziplinärer Perspektive*. Berlin: Springer. ISBN: 978-3-642-28200-3. 99,95 EUR.



Berufsbegleitender Masterstudiengang Klinische Sozialarbeit

Start des 13. Kurses im Sommersemester 2014

Studieninhalte

- Theorien, Interventions- und Forschungsmethoden und Evaluation
- Psycho-soziale Diagnose und Beratung
- Soziale Therapie
- Krisenintervention
- Rehabilitation
- Case Management
- Qualitätssicherung

Durchführung

- 10 Blockveranstaltungen pro Jahr
- Expertise in Beratung und Behandlung, praxisorientierter Forschung und systemischen Management-Kompetenzen
- Intensive Begleitung und Betreuung bei der Erstellung der Masterarbeit
- International anerkannter Abschluss mit Promotionsmöglichkeit

Informationsveranstaltung

- 07. Dezember 2012, 08:30 Uhr an der ASH Berlin

**Weitere Informationen finden Sie unter:
www.hs-coburg.de und www.ash-berlin.eu**